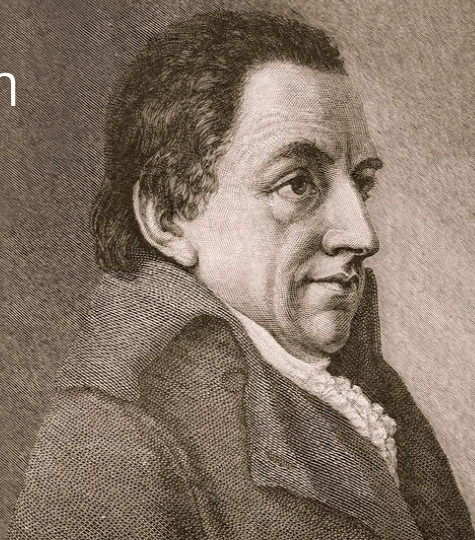


NomosHandbuch



Matteo Vincenzo d'Alfonso | Christian Klotz [Hrsg.]

Johann Gottlieb Fichte

Leben – Werk – Wirkung



Nomos



VERLAG KARL ALBER

NomosHandbuch

In der Reihe erscheinen herausragende Handbücher aus den Disziplinen und Forschungsfeldern der Sozial- und Geisteswissenschaften. Ausgewiesene Expert:innen legen den jeweils aktuellen theoretischen und methodischen Forschungsstand vor und präsentieren Forschenden, Lehrenden, Studierenden und Praktiker:innen fundiertes Grundlagenwissen aus allen relevanten Fachbereichen. Häufig interdisziplinär konzipiert, folgen die Handbücher einer klaren Struktur und sind gleichermaßen verlässlicher Wissensspeicher, konzises Nachschlagewerk und anregende Referenzquelle.

Matteo Vincenzo d'Alfonso | Christian Klotz [Hrsg.]

Johann Gottlieb Fichte

Leben – Werk – Wirkung



Nomos



VERLAG KARL ALBER

Titelbild: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Johann_gottlieb_fichte.jpg

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-1121-6 (Print)

ISBN 978-3-7489-4240-5 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2025

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2025. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Johann Gottlieb Fichte ist einer der bedeutendsten deutschen Philosophen. Die erste systematische Darstellung der Prinzipien seiner Philosophie, die *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* von 1794/95, ist ein in inhaltlicher und methodischer Hinsicht revolutionäres Werk, das die weitere Entwicklung der nachkantischen Philosophie entscheidend geprägt hat. Doch auch wenn Fichte insofern seit langem als Klassiker gilt, ist sein Werk als Ganzes und damit zugleich die Dynamik seiner denkerischen Entwicklung erst im 20. und 21. Jahrhundert überhaupt greifbar und zugänglich geworden. Dies geschah durch die J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (GA, 42 Bände), die 2012 nach genau fünfzig Jahren abgeschlossen wurde. Hinzu kamen im Rahmen der Arbeiten an der Fichte-Gesamtausgabe die Zusammenstellung aller Erwähnungen Fichtes oder seiner Philosophie durch seine Zeitgenossen (*Fichte im Gespräch*, 7 Bände, 1978-2012) und die Sammlung der Rezensionen zu seinem Werk *J. G. Fichte in zeitgenössischen Rezensionen* (4 Bände, 1995). Diese einzigartige editorische Leistung hat in kurzer Zeit wichtiges Material aus allen Phasen der Entwicklung Fichtes erstmals dem Publikum zugänglich gemacht und eine neue und bis heute anhaltende Dynamik der Fichte-Forschung ermöglicht. Die Intensivierung der Fichte-Forschung hat, über Fichte hinaus, auch eine neue und vertiefte Untersuchung über die Protagonisten der nachkantischen Debatte über die Transzendentalphilosophie ausgelöst, wie z. B. Reinhold, Schulze, Maimon, Jacobi oder Bardili.

Einen der gegenwärtigen Quellenkenntnis und Forschungslage entsprechenden Überblick über Fichtes Schriften, seine Entwicklung und die Bezüge zu anderen Autoren zu gewinnen, ist hierbei zu einer höchst komplexen Aufgabe geworden. Während es im Fall von anderen Denkern, etwa Kant oder Hegel, zahlreiche Nachschlagewerke gibt, steht Vergleichbares in Bezug auf Fichte bisher aus. Das *Fichte-Handbuch* soll diesem Mangel abhelfen und zugleich die Internationalität der heutigen Fichte-Forschung spiegeln: über 70 Autoren aus 16 Ländern haben zu diesem Buch beigetragen. Bei dieser großen Zahl von Autoren unterschiedlicher Provenienz ist es unvermeidbar, dass auch die unterschiedlichen Sichtweisen der Philosophie Fichtes zum Ausdruck kommen, die in der heutigen, hochgradig internationalen und pluralen Fichte-Forschung vertreten werden. Die Herausgeber haben sich darum bemüht, eine gewisse qualitative, stilistische und begriffliche Einheitlichkeit der Beiträge zu gewährleisten, haben den je eigenen Standpunkt der Autoren aber respektiert. Es ist also nicht die Absicht des *Fichte-Handbuchs*, ein einheitlich-kanonisches Fichte-Bild zu vermitteln, sondern ein möglichst umfassendes Nachschlagewerk zu bieten, in dem sich die komplexe Diskussionslage der gegenwärtigen Fichte-Forschung spiegelt.

Das erste Kapitel des Fichte-Handbuchs bietet eine Biographie Fichtes. Ihm folgt, als umfangreichster Teil des Handbuchs, das Fichtes Schriften gewidmete Kapitel. In chronologischer Reihenfolge werden hier nicht nur die zu Lebzeiten veröffentlichten systematischen Werke, sondern auch Fichtes populäre Schriften und schließlich nachgelassene Texte Fichtes präsentiert, die größtenteils durch GA allererst der Forschung zugänglich geworden sind. Das dritte Kapitel ("Einflüsse und Dialoge") ist den Autoren und philosophischen Richtungen gewidmet, die für Fichte in der Ausbildung seines eigenen systematischen Denkens wichtig gewesen sind. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit, bietet das vierte Kapitel ("Wirkungen") einen Überblick über Fichtes Einfluss auf spätere philosophische Strömungen

Vorwort

und Autoren. Im abschließenden fünften Kapitel werden Gehalt und systematische Funktion einer Auswahl von Schlüsselbegriffen der Philosophie Fichtes erläutert.

Myriam Bittner und Maik Sühr im Lektorat der Nomos Verlagsgesellschaft sind wir für die aufmerksame und hilfreiche Begleitung der Arbeit an diesem Buch dankbar. Schließlich, last but not least, danken wir Silvestre Gristina und Maurizio Maria Malimpensa für ihre engagierte und kompetente Mitarbeit.

Die Herausgeber

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Erläuterung der Siglen und Verweise	15
 1. Leben	
Fichtes Leben. Unbeirrbares Streben nach Wissen und Weisheit	21
<i>Erich Fuchs</i>	
 2. Werke und Nachlass	
2.1 Ueber die Absichten des Todes Jesu (1786)	59
<i>René Aristide Rodrigue Nzameyo</i>	
2.2 Versuch einer Critik aller Offenbarung (1. Auflage, 1792; 2. Auflage, 1793)	65
<i>Benjamin D. Crowe</i>	
2.3 Zurückforderung der Denkfreiheit (1793)	73
<i>Faustino Oncina Coves</i>	
2.4 Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution (1793)	83
<i>Faustino Oncina Coves</i>	
2.5 Creuzer-Rezension (1793)	93
<i>Daniela Tafani</i>	
2.6 Gebhard-Rezension (1793)	99
<i>Daniel Breazeale</i>	
2.7 Aenesidemus-Rezension (1794)	103
<i>Antonino Falduto</i>	
2.8 Eigne Meditationen über ElementarPhilosophie und Practische Philosophie (1793/94)	111
<i>Giannino Di Tommaso</i>	
2.9 Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft (1794)	131
<i>Rainer Schäfer</i>	
2.10 Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer (1794/95) ..	139
<i>Rainer Schäfer</i>	
2.11 Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten (1794)	151
<i>Ricardo Barbosa</i>	

Inhaltsverzeichnis

2.12	Vorlesungen über Logik und Metaphysik (1794–1812)	161
	<i>Marco Dozzi</i>	
2.13	Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre, in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, als Handschrift für seine Zuhörer (1795)	173
	<i>Jindřich Karásek</i>	
2.14	Rezension von Kants Zum Ewigen Frieden (1796)	179
	<i>Faustino Oncina Coves</i>	
2.15	Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre (1796/97)	185
	<i>Carla De Pascale</i>	
2.16	Neue Darstellung der Wissenschaftslehre oder die sogenannte Wissenschaftslehre nova methodo (1796/99)	197
	<i>Maurizio Maria Malimpensa</i>	
2.17	Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre (1798)	213
	<i>Andreas Schmidt</i>	
2.18	Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung (1798)	225
	<i>Faustino Fabbianelli</i>	
2.19	Die Bestimmung des Menschen (1800)	235
	<i>Ives Radrizzani</i>	
2.20	Ueber Geist und Buchstab in der Philosophie. In einer Reihe von Briefen (1800)	249
	<i>Petra Lohmann</i>	
2.21	Der geschlossene Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik (1800)	259
	<i>Thomas Sören Hoffmann</i>	
2.22	Sonnenklarer Bericht an das grössere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen (1801)	273
	<i>Manja Kisner</i>	
2.23	Antwortschreiben an Herrn Professor Reinhold (1801)	279
	<i>Federico Ferraguto</i>	
2.24	Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen (1801)	285
	<i>Federico Ferraguto</i>	
2.25	Darstellung der Wissenschaftslehre 1801/02	291
	<i>Thomas Kisser</i>	
2.26	Wissenschaftslehre 1804	313
	<i>Alexander Schnell</i>	

2.27	Die Principien der Gottes- Sitten- und Rechtslehre (1805)	329
	<i>Marco Ivaldo</i>	
2.28	Wissenschaftslehre 1805	339
	<i>Emiliano Acosta</i>	
2.29	Über das Wesen des Gelehrten, und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit (1806) ...	349
	<i>Jean-François Goubet</i>	
2.30	Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters (1806)	355
	<i>Roberta Picardi</i>	
2.31	Anweisung zum seligen Leben oder die Religionslehre (1806)	367
	<i>Peter L. Oesterreich</i>	
2.32	Die Wissenschaftslehre aus dem Jahr 1807	381
	<i>Ulrich Schlösser</i>	
2.33	Ueber Machiavell (1807)	389
	<i>Marco Rampazzo Bazzan</i>	
2.34	Reden an die deutschen Nation (1808)	395
	<i>C. Jeffery Kinlaw</i>	
2.35	Wissenschaftslehre 1810	405
	<i>Giacomo Gambaro</i>	
2.36	Die Thatsachen des Bewußtseyns (1810/1811)	415
	<i>Matteo Vincenzo d'Alfonso</i>	
2.37	Die Wissenschaftslehre 1811	429
	<i>Gaetano Rametta</i>	
2.38	Vorlesungen über den Gelehrten (1811)	443
	<i>Hartmut Traub</i>	
2.39	Die Wissenschaftslehre 1812	455
	<i>Simone Furlani</i>	
2.40	Die Rechtslehre (1812)	461
	<i>Marco Rampazzo Bazzan</i>	
2.41	Sittenlehre 1812	471
	<i>Luca Fonnesu</i>	
2.42	Vorlesungen zur transzendentalen Logik (1812)	481
	<i>Alessandro Bertinetto</i>	
2.43	Die Wissenschaftslehre 1813 und die Wissenschaftslehre 1814	489
	<i>Simone Furlani</i>	

Inhaltsverzeichnis

2.44	Die Staatslehre, oder über das Verhältniß des Urstaates zum Vernunftreiche (1813)	495
	<i>Günter Zöller</i>	
2.45	Diarium (1813/1814)	503
	<i>Günter Zöller</i>	
 3. Einflüsse und Dialoge		
3.1	Bardili	515
	<i>Federico Ferraguto</i>	
3.2	Freimaurertum	519
	<i>Ives Radrizzani</i>	
3.3	Fries	523
	<i>Faustino Fabbianelli</i>	
3.4	Goethe	527
	<i>Eckart Förster</i>	
3.5	Hegel	531
	<i>Diogo Ferrer</i>	
3.6	Herbart	535
	<i>Jean-François Goubet</i>	
3.7	Hölderlin	539
	<i>Violetta L. Waibel</i>	
3.8	Jacobi	545
	<i>Ives Radrizzani</i>	
3.9	Kant	549
	<i>Günter Zöller</i>	
3.10	Kantianer	553
	<i>Jörg Noller</i>	
3.11	Leibniz	557
	<i>Marco Ivaldo</i>	
3.12	Leibnizianer	561
	<i>Faustino Fabbianelli</i>	
3.13	Lessing	565
	<i>Hartmut Traub</i>	
3.14	Maimon	571
	<i>Maria Caterina Marinelli</i>	

3.15	Novalis	575
	<i>James D. Reid</i>	
3.16	Pestalozzi	581
	<i>Martin Bondeli</i>	
3.17	Platner	585
	<i>Luis Felipe Garcia</i>	
3.18	Reinhold	589
	<i>Martin Bondeli</i>	
3.19	Schelling	595
	<i>Philipp Schwab</i>	
3.20	Schiller	599
	<i>Antonino Falduto</i>	
3.21	Friedrich Schlegel	603
	<i>Bärbel Frischmann und Elizabeth Millán Brusslan</i>	
3.22	Schulze	607
	<i>Daniel Breazeale</i>	
3.23	Spinoza	611
	<i>María Jimena Solé</i>	
4.	Wirkung	
4.1	Analytische Subjektivitätstheorie	617
	<i>Stefan Lang</i>	
4.2	Anthroposophie	621
	<i>Hartmut Traub</i>	
4.3	Existenzialismus/Existenzphilosophie	625
	<i>Hartmut Traub</i>	
4.4	Nationalismus	631
	<i>Elena Paola Carola Alessiato</i>	
4.5	Neukantianismus	637
	<i>Geert Edel</i>	
4.6	Phänomenologie	641
	<i>Alexander Schnell</i>	
4.7	Pragmatismus	645
	<i>Esther Neuhaus</i>	

Inhaltsverzeichnis

4.8	Sozialismus	653
	<i>Marco Rampazzo Bazzan</i>	
 5. Schlüsselbegriffe		
5.1	Absolutes/absolut	659
	<i>Ulrich Schlösser</i>	
5.2	Anerkennung	663
	<i>Roberta Picardi</i>	
5.3	Anstoß	669
	<i>Daniel Breazeale</i>	
5.4	Bewusstsein	673
	<i>Marco Dozzi</i>	
5.5	Bild	679
	<i>Mario Jorge de Carvalho</i>	
5.6	Bildung/Erziehung	685
	<i>Peter L. Oesterreich</i>	
5.7	Einbildungskraft	689
	<i>Ives Radrizzani</i>	
5.8	Erscheinung	693
	<i>Thomas Sören Hoffmann</i>	
5.9	Freiheit	699
	<i>Christoph Binkelman</i>	
5.10	Gefühl	705
	<i>Petra Lohmann</i>	
5.11	Genie	709
	<i>Giorgia Cecchinato</i>	
5.12	Gewissen	713
	<i>Jean-Christophe Merle</i>	
5.13	Glaube	717
	<i>Christian Danz</i>	
5.14	Gott	721
	<i>Christian Danz</i>	
5.15	Handlung	725
	<i>Georg Spoo</i>	

5.16	Ichheit	729
	<i>Christian Klotz</i>	
5.17	Idealismus	735
	<i>Valentin Pluder</i>	
5.18	Individuum	739
	<i>Hitoshi Minobe</i>	
5.19	Intellektuelle Anschauung	743
	<i>Christian Klotz</i>	
5.20	Leben	751
	<i>Michael Bastian Weiß</i>	
5.21	Leib	757
	<i>Max Marcuzzi</i>	
5.22	Logik	765
	<i>Angelica Nuzzo</i>	
5.23	Moralität	771
	<i>Stefano Bacin</i>	
5.24	Nation	775
	<i>David James</i>	
5.25	Natur	779
	<i>Elizabeth Millán Brusslan</i>	
5.26	Recht	783
	<i>Georg Mohr</i>	
5.27	Reflexion	789
	<i>Ulrich Schwabe</i>	
5.28	Religion	793
	<i>René Aristide Rodrigue Nzameyo</i>	
5.29	Schönheit	797
	<i>Giorgia Cecchinato</i>	
5.30	Schweben	801
	<i>Johannes Haag</i>	
5.31	Sein	805
	<i>Leonard Ip</i>	
5.32	Selbstbewusstsein	811
	<i>Suzanne Dürr</i>	

Inhaltsverzeichnis

5.33 Soll/Sollen	817
<i>Francisco Prata Gaspar</i>	
5.34 Sprache	823
<i>Ives Radrizzani</i>	
5.35 Staat	827
<i>Silvestre Gristina</i>	
5.36 Tathandlung	833
<i>Georg Spoo</i>	
5.37 Trieb	837
<i>Jean-François Goubet</i>	
5.38 Wissenschaft	841
<i>David W. Wood</i>	
5.39 Wissenschaftslehre	845
<i>Gaetano Rametta</i>	
Bibliographie	851
Autorinnen und Autoren	897
Sachregister	905

1. Leben

Fichtes Leben. Unbeirrbares Streben nach Wissen und Weisheit

Erich Fuchs

1. Kindheit

Das erste Dokument aus dem Leben Johann Gottlieb Fichtes ist der Eintrag im Kirchenbuch der evangelischen Pfarrkirche Rammenau in der Oberlausitz, Sachsen: „Im Jahr Christi Siebenzehnhundert und zwey und sechzig, den neunzehnten May ist hier gebohren Johann Gottlieb Fichte und an eben demselben Tage getauft. Sein Vater ist Christian Fichte, Bandmacher allhier, und die Mutter Maria Dorothea, gebohrne Schurichin aus Pulßniz-Meißnischer Seite“ (FG 1: 3).

Der junge Vater Christian Fichte (1737–1812) hatte in der Weberei der Schurichs in Pulsnitz die Ausbildung zum Bandweber und dort die Liebe von Johanna Maria Dorothea (1739–1813) erlangt. Der erste Biograph Fichtes, sein Sohn Hermann – so sein Rufname, ebenso wie Gottlieb der des Philosophen – erzählt, der „Bürgerstolz“ des Schwiegervaters habe Fichtes Eltern nach Rammenau vertrieben. Diese Angabe verträgt sich schwer mit der Tatsache, dass der „bürgerstolze“ Schwiegervater Johann Schurich schon 20 Jahre vor der Hochzeit (1761) der Eltern Fichtes, laut Totenbuch der Nikolaikirche Pulsnitz am 27. Juli 1741 verstorben war.

Im Kirchenbuch sind drei Taufpaten aufgeführt, darunter niemand aus der Familie Schurich. Aus dieser Tatsache und der Entdeckung, dass Fichte schon sieben Monate nach der Heirat seiner Eltern zur Welt kam, hat manche biographisch-psychologisierende Phantasie einen gesellschaftlichen Abstieg der Mutter und damit des Philosophen schwieriges Verhältnis zur Mutter gemacht.

Im Elternhaus übernimmt der Vater den weichen, zärtlicheren Part. Für den Sohn ist er ein Vorbild ‚eines guten, ehrlichen, rechtschaffenen Mannes‘ (GA II/1: 388). Der Vater gibt ihm ersten Unterricht, lehrt ihn fromme Lieder und Sprüche und lässt ihn das Morgengebet und den Abendsegen vorlesen (I. H. Fichte 1830: I, 8). Die Mutter zeichnet ihr Enkel Hermann Fichte aus eigenen Erfahrungen (angereichert durch Erzählungen von Fichtes Frau) als „eine gerade, stämmige untersetzte Frau, mittlerer Größe, mit Gesichtszügen, die ganz auffallend denen ihres Erstgeborenen glichen. Sie galt in der Familie wegen ihres Verstandes und der Energie ihres Willens als die eigentliche Herrscherin, und ohne Zweifel hat mein Vater *ihr* das Feste, Unerschütterliche seines Charakters als Erbstück zu verdanken[...]. Sie war dabei eine Frau von strenger Religiosität“. Dann fügt Hermann noch an, dass er selbst erlebt habe, wie sein Vater „seine Mutter mit kindlicher Ehrfurcht als ein ihm ehrwürdiges Wesen behandelte“ (Weinhold 1862: 48 f.) Einen Kontrast dazu bilden allerdings Fichtes sehr kritische Worte aus dem Jahre 1791: „Meine Mutter, – die arme, arme Frau [...] Sie wollte gern gut thun, und sie kann leider nicht, weil ihr Herz nicht gut ist.“ Sie sind in der heftigen Reaktion einer tiefgehenden Krise geschrieben, als Fichte erfährt, die Mutter lehne seine bisherigen Lebensentscheidungen ab (GA II/1: 388).

Hartmut Traub (2020a: 39 f.) hat sehr viele Details zu Fichtes Herkunft und Kindheit recherchiert. Die Familienerzählung über eine ferne Abstammung von einem schwedischen Soldaten aus dem 30jährigen Krieg hat demnach keinen ganz sagenhaften Hintergrund (vgl. Traub 2020a: 45f.) Die

frühe Prägung Fichtes durch die Erziehung und seine Verankerung im pietistisch getönten evangelisch-christlichen Glauben werden deutlicher. Es dominieren Glaubensunterweisung und religiöse Praxis im Elternhaus, in der Pfarrgemeinde und in der Familie seiner Förderer. Traub macht es „sehr wahrscheinlich, dass Fichte [...] die Schule von Rammenau besuchte“ und dort von einem fest angestellten Lehrer unterrichtet wurde (Traub 2020a: 52). Vor der oft erzählten und bestaunten Entdeckung von Fichtes Talent steht also die religiöse Erfahrung des Knaben Fichte im Pfarrhaus und der Kirche von Rammenau mit Bibel- und Katechismusunterricht. Die beiden in Frage kommenden Pfarrer Nestler und Wagner werden in Fichtes Briefen und im Tagebuch einige Male – immer freundlich – erwähnt. Von ersterem spricht Fichte als dem, „der den ersten Grundstein meines Glückes legte“ (GA III/1: 13). Aus der „Oberlausitzischen Schulordnung“ von 1770 geht hervor: die Schüler in Rammenau wurden neben den elementaren Fächern in Gegenständen der ‚säkularen‘ Welt (wie Schreiben, Lesen, Sprechen Singen, Rechnen, Naturkunde) in *religiösen* Inhalten unterwiesen. „Der Freitag-Nachmittag stand vor allem im Zeichen der Vorbereitung des Gottesdienstes am Sonntag [...] die Kinder in Rammenau besuchten den Gottesdienst nie unvorbereitet oder unverständlich“. Dadurch „fällt auf das ‚Wunder‘ der Fichte’schen ‚Berufungsgeschichte‘ auf Schloss Rammenau, das heißt auf die Geschichte von der besonderen Gabe des Knaben, die Sonntagspredigt wiedergeben und auch auslegen zu können, ein etwas profaneres Licht“ (Traub 2020a: 55).

Hermann Fichte berichtet über die Entdeckung seines Vaters.

„Nun geschah es – der Knabe mochte bereits acht oder neun Jahre alt geworden sein, – daß der Freiherr von *Miltitz* bei dem Grafen von *Hoffmannsegg* zum Besuche eintraf. Jener Edelmann [...] hatte] sich darauf gefreut, einer salbungsvollen, gediegenen Predigt des wackern [Pfarrers Wagner] beizuwohnen, und wollte daher schon Sonntag früh vor der Morgenandacht bei seinem Gastfreunde eintreffen; aber er verspätete sich, und dieser zufällige Umstand entschied über Fichte’s Schicksal [...]. Denn als der Gast mit Bedauern der versäumten Predigt erwähnte, äußerte man wie im halben Scherze, daß man allenfalls noch im Stande sei, diesen Verlust ihm zu ersetzen; es sei ein Knabe im Dorfe, der das Talent habe, eine gehörte Predigt aus dem Gedächtnisse wiederherzustellen. Der kleine Gottlieb wurde sofort geholt [...]. Die ersten Fragen beantwortete er einfach und ohne Scheu, in dem stillen Wesen bleibend, welches ihm gewöhnlich eigen war; als er aber aufgefordert wurde, aus der Predigt des Vormittags einiges zu erzählen, und er dabei sich anstrengend in Feuer gerieth, belebten sich Stimme und Ausdruck immer mehr. Er schien die Gesellschaft fast ganz zu vergessen, und unter dem Zuströmen der Gedanken aus der Erinnerung konnte er gar nicht enden, bis der Hausherr ihn unterbrach [...]. Dennoch schien der kleine Vorgang auf den Freiherrn einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, und er beschloß, bei dem Pfarrer sich weiter nach dem merkwürdigen Kinde zu erkundigen. Dieser, der schon lange eine Gelegenheit wünschte, seinen Liebling empfehlen zu können, befestigte den Freiherrn in seinem halb schon entworfenen Plane, für die Erziehung des Knaben zu sorgen, falls die Aeltern sich bewegen ließen, ihm denselben zu überlassen.“ – 1862 berichtet Hermann Fichte eine aus der Familie von Miltitz stammende, etwas weniger romantische Version: „Es wird erzählt, unser Großvater sei einmal auf Besuch bei seinem Schwager in Rammenau zu spät in die Kirche gekommen und habe vor der Kirchthür stehend einem dortigen Bewohner sein Bedauern geklagt, der Predigt verlustig zu gehen; darauf habe ihm der andere geantwortet, er brauche sich nur nach der Kirche den Gänsejungen Fichte kommen zu lassen, der würde ihm die ganze Predigt aus dem Kopfe hersagen können. Bei Tische habe

nun unser Großvater mit H. v. Hoffmannsegg über den Gänsejungen gesprochen, und als ihm die wunderbare Begabung desselben bestätigt worden, sich entschlossen ihn zu sich nach Oberau zu nehmen“ (Fichte, I. H. 1862: I, 10 Anm.)

Die Eltern willigen mit einigem Bangen ein, und der junge Gottlieb wechselt also – räumlich *und* geistig-religiös – in eine sehr neue Umgebung. Die Erziehung innerhalb der Familie von Miltitz auf Schloß Oberau (Lippmann 1966: 32) schließt rauere Behandlung, Betonung auf Disziplin und Abhärtung ein. Neben dem Hausherrn E. H. von Miltitz prägen im Haus die vom pietistischen Geist geleiteten Vormünder und die Frau Henriette Luise von Miltitz die Atmosphäre. Gottlieb leidet an der herben Umstellung seiner Lebensumstände und wird krank. Die Familie beschließt, etwa im Sommer 1773, Fichte nach Niederau zu Pfarrer Kребel, dem früheren Hauslehrer bei von Miltitz, zu geben (Traub 2020a: 174). Gottliebs Förderer von Miltitz hatte vor seiner Abreise zu einer Kur nach Italien, wo er im März 1774 sterben sollte, in einem Nachtrag zu seinem Testament weiter für seinen Schützling gesorgt:

„Den kleinen Gottlieb Fichten empfehle ich bestens meiner Frauen, und meinem lieben Vetter [Heinrich Ulrich Erasmus von] Hardenberg als Vermögens Vormunde meines Sohnes. So lange er noch zur Schule zubereitet werden muß, könnte er als Bedienter bey meinem Sohne seyn und von seinem Hofmeister instruiert werden. Ist er zur Schule geschickt, so würde ihn [!] mein ältester Bruder eine unsrer FamilienStellen auf der FürstenSchule zu Meissen wohl nicht abschlagen. Wäre er endlich soweit gekommen, daß er solche verlassen könnte soll ihn mein Sohn nothdürftig in Standt setzen, eine universität zu beziehen und ihn zu seinen Fortkommen auf selbiger drey Jahre hintereinander Funfzig Thaler geben“ (Staatsarchiv Dresden, Ritterschaft Siebeneichen Nr. 420, Oberauische Gerichts-Acta 1774, Bl. 21-22. In: Lippmann 1966: 119).

Bei dem Ehepaar Kребel im Pfarrhaus Niederau verlebt Fichte seine schönsten Jugendjahre. Er erinnert sich noch in den letzten Lebensjahren daran mit großer Wärme.

2. Ausbildung in Schulpforte

Aus Niederau kommt Gottlieb in die Stadtschule Meissen. Dort bleibt er bis kurz vor seinem Abgang nach Pforte bei Naumburg (FG 6.1: 1). Über den Umstand, dass er das Bürgerrecht der Stadt Oschatz erlangen musste, um eine freie Stelle in Schulpforte, der von seiner Heimat entferntesten Fürstenschule, besetzen zu können, (FG 7: 373) will ich mir nicht den Kopf zerbrechen.

Die äußeren Lebensumstände in diesem Internat muten nach unseren heutigen Vorstellungen extrem archaisch und spartanisch an. Der Rektor der Schule berichtet in der Absicht, eine Änderung der unzumutbaren Verhältnisse zu erreichen, an die kurfürstliche Regierung in Dresden:

„150 Knaben haben einen einzigen Abtritt, der von einigen Zellen sehr weit entfernt ist. Kann dabei Sittlichkeit und im Winter Reinlichkeit bestehen? 150 Knaben wohnen auf drei [unbeleuchtete] Korridore verteilt so beisammen, daß sie alle, wie sie wollen, zusammenkommen, die Übelgesinnten einander unterstützen und die Wohlgesinnten in Furcht vor Schlägen, Mißhandlungen, auch wohl gar Lebensgefahr erhalten können. [...] Selbst die Lehrer haben in der Finsternis alles zu befürchten, wenn sie sich unter die Knaben wagen wollen, wie die Erfahrung mehrmals gelehrt. 150

Knaben haben keinen anderen Platz, sich zu waschen, als die Korridore [...] 12 Knaben essen an einem Tisch und trinken alle aus einem einzigen Becher. [...] Die Knaben essen abends zweierlei Fleisch nach sechs Uhr, sollen um acht Uhr sich ins Bett legen, müssen darin im Winter bis fünfeinhalb Uhr liegen, haben wenig Bewegung in freier Luft, acht Monate hindurch an einem einzigen Tage wöchentlich nur drei Stunden [...]. Konkussionen, Mißhandlungen der Oberen gegen die Unteren sind häufig und können nicht verhindert werden, ebensowenig, daß die Oberen die Unteren an Speis und Trank verkürzen“ (Heumann 1994: 77 f).

Kein Wunder, dass Gottlieb die frühere Freiheit immer stärker vermißt und einmal den Versuch macht auszureißen, den er aber bald wieder abbricht.

Die Probeübersetzung ins Lateinische für die Aufnahme zeigt, dass Fichte in den Jahren zuvor bei den Miltitz, Kriebel oder in Meißen nicht nur in *Religion* unterwiesen worden war (Runze 1919: 23). Vornehmliche Absicht der Eltern und der Förderer Gottliebs aber war seine Ausbildung zu einem Lehrer der evangelischen Religion. Dies war auch ein Hauptzweck, zu dem die sächsischen Fürstenschulen 1543 gegründet worden waren, nämlich „damit mit der Zeit an Kirchendienern und anderen gelahrten Leuten in unseren Landen nicht Mangel gewinne“ (Traub a.a.O.: 194).

Der Religionsunterricht nimmt gemäß der von Johann August Ernesti (1707–1781) erarbeiteten und 1773 offiziell eingeführten Schulordnung (Schulordnung Dresden 1773) traditionell die Vorrangstellung ein, sowohl als wichtigstes Unterrichtsfach als auch als zentrales Moment des schulischen Lebens. In der Zeit von Fichtes Aufnahme trägt der „Schulgeist“ allerdings einen „seltsamen gemischten Charakter“ und „das Gepräge des Neumodischen, als den Stempel der Aufklärung“ (Weißhuhn 1786: 270).

Soweit die Theorie; über die Praxis berichtet Weißhuhn. Auf die Frage „Wie stand es damals um die Religion der Pfortner?“ antwortet er: „Nicht zum Besten“ (ebd.: 173).

„Denn wirklich es war des Gottesdienstes zu Pforte ein wenig zu viel. Es konnte den Schülern nicht frey stehen, dem Gottesdienste aus innern Bewegungsgründen beyzuwohnen. Sie beteten also, weil sie mußten, und beteten höchst ungern, weil sie so oft beten mußten. Jeden Tag wurde öffentlich in der Kirche Betstunde gehalten. Man betete des Morgens und Abends, vor und nach Tische, bey dem Anfange und Schlusse jeder Lehrstunde, in allen Sprachen, die auf der Schule getrieben wurden, schnatterte man das Vater Unser her, und dachte dabey, was man immer dabey zu denken pflegt – nichts, auf der Welt nichts.“ Dazu kamen Bußtage, an denen nur „gebetet und gesungen werden durfte“. Zusammen mit dem theologischen Unterricht ergibt das ein Resultat: „Besonders bey den Obern [Schülern], als welche ihre Herzensgesinnungen freyer äußern konnten, stieg die Irreligiosität oft bis zur Ruchlosigkeit“ (ebd.: 177 f.).

Die Schule öffnet sich aus der ursprünglichen Beschränkung auf Latein, Griechisch und Hebräisch auch neuen Sprachen. Fichte spricht später leidlich Französisch, beklagt gewisse Lücken im Hebräischen (GA II/1: 220 und GA III/1: 18). Englisch spricht er nicht, wie er 1807 an Altenstein mitteilt (GA III/6: 129). Die Verpflichtung der Schulordnung zur Ausbildung und Übung der Rhetorik trifft auf Fichtes Vorliebe und Begabung. Sein erster Auftritt vor von Miltitz war ja der eines kleinen Redners, das bleibt das ganze Leben seine Rolle. Seine schriftlichen Äußerungen lesen sich fast alle besser und eingängiger, wenn man sie laut liest. Dieser Weg wird Gottlieb in Schulpforte durch den Mathematiklehrer Johann Gottlieb Schmidt geebnet (Traub 2020a: 204 ff.) Fichte bekleidet „die

Würde eines Famulus bei Mathematicus Schmidt“ (Ranke 1877: 36 f.) Weißhuhn beschreibt den Lehrer als „schönen Geist“, „einen Mann von feinem Gefühl, voll Empfindung“, zwar „ohne Welt- und Menschenkenntniß“, aber als rechtschaffen und gewissenhaft, und „einen guten geistlichen Redner“. Schmidt versorgt – Weißhuhn zufolge – die älteren Schüler mit neuester Literatur. In der Mathematik selbst scheint Fichte von dieser Lehrer-Schüler-Beziehung weniger zu profitieren; anders sind die Äußerungen einiger Zeitgenossen nicht zu erklären, dass Fichtes Mathematikkenntnisse schlecht seien. (FG 2: 280; FG 4: 66; FG 6.1: 250 f.; FG 6.2: 637 f.)

Hermann Fichte berichtet, dass in Schulpforte die Lektüre neuerer Schriftsteller verboten war; das widerlegt Fichte selbst, indem er sich in der „Valediktionsrede“ vom 5. Oktober 1780 u. a. auf Lessing (→) beruft. Zur neuesten Literatur gehört in Fichtes letzten Schulpforter Jahren das, was Lessing veröffentlicht. Ein junger Intellektueller, der sich der Theologie widmen will, kann kaum an den Schriften des „Fragmentenstreits“ (1774 bis ca. 1780) zwischen Lessing und dem Hauptpastor Johann Melchior Goeze vorbeigehen. Hermann Fichte widerspricht sich selbst, er erzählt, sein Vater habe die Dokumente des Fragmentenstreits begierig gelesen und „stellenweise im Gedächtniß“ behalten. (Fichte, I. H. 1862: I, 16) An diesem Streit nimmt ein großer Teil der gelehrten Öffentlichkeit teil und seine Folgen sind in ihrem Ausmaß kaum abschätzbar. Neben der theologischen Brisanz besitzt der Angriff des „Unbekannten“ H. S. Reimarus auf die Wahrheit des Christentums auch eine politische. Dem ähnlich argumentierenden theologischen „Rebell“ K. F. Bahrdt droht damals sogar oberste gerichtliche Verfolgung. Die Herrschenden ahnen die Gefahr für ihr ‚Gottesgnadentum‘. Die Französische Revolution liegt in der Luft.

Ob Fichte im Aufsatz „*Ueber die Absichten des Todes Jesu*“ (1786) auf Reimarus antworten will oder seine Kenntnis der Lehre F. V. Reinhards dokumentieren und sich so zu einem geistlichen Amt in Sachsen empfehlen will, ist schwer zu entscheiden (vgl. Cesa 1980/1992: 865–883/59–80). Hermann Fichte berichtet weiter, sein Vater habe bald nach dem Weggang von Schulpforte sein kritisches Idol Lessing besuchen wollen. Der frühe Tod Lessings vereitelt die Verwirklichung.

3. Studium und Hauslehrerjahre

Der Streit um Lessing hält den ‚Abiturienten‘ nicht ab, seine von Eltern und Sponsoren vorgegebene Bestimmung zu erfüllen. Gottlieb will erst einmal als Prediger ein treuer Diener der Kirche und des sächsischen Staates werden. Er schreibt sich als Student der Theologie ein, als er im Oktober 1780 an der Universität Jena das Studium beginnt. Der bevorzugte Lehrer ist Prorektor und Professor Johann Jakob Griesbach, einer der Gründungsväter der historisch-kritischen Exegese und synoptischen Quellenanalyse (Traub 2020a: 296). Zu ihm findet Fichte besondere Nähe; Griesbach wird „sein Lehrer und vorzüglichster Gönner, wie er noch später mit Dankbarkeit zu erwähnen pflegt“ (Fichte, I. H. 1862: I, 18). Bei Griesbach legt Fichte das Fundament seiner Bibelkenntnisse, die ihm bis in seine letzten Jahre z. B. in den Diarien (→ 2.45.) und der „Staatslehre“ (→ 2.44.) zur Verfügung stehen. Er arbeitet aber auch an der Erweiterung seiner Bildung und hört Vorlesungen bei dem Philologen Schütz über Aischylos, ein Collegium logicum und Vorlesungen aus der Jurisprudenz.

Von Jena geht er ein Jahr später nach Leipzig und immatrikuliert sich am 25. Oktober 1781. Mit einem Examen an Sachsens größter Universität kann er am ehesten in Sachsen eine Anstellung im kirchlichen Bereich erhoffen.

An der Universität Leipzig hat Fichte Kontakt zum Philosophen (und späteren Theologen) Christian Friedrich Pezold, zu den Professoren Platner (→), Wenck und Morus. Dass er in Leipzig ein liederliches Studentenleben geführt habe, kann man ruhig in das Reich einer übelwollenden Phantasie verweisen. Für solche Eskapaden fehlt ihm bald das Geld. Die Unterstützung (50 Taler pro Jahr) aus dem Miltitz'schen Erbe endet nach drei Jahren. Seine rhetorische Begabung und das Interesse dafür führt ihn in die Predigten von Zollikofer und Wedag (GA III/1: 162, 204). Der Professor der Medizin (und ab 1801 der Philosophie) Ernst Platner muss Fichte beeindruckt haben. Später in Jena (ab 1794) und Berlin nimmt er über Jahre hinweg Platners enzyklopädische „Philosophische Aphorismen“ zum Leitfaden für einleitende, kommentierende Vorlesungen (→ 2.12.) Ob Fichte auch Platners „Gespräch über den Atheismus“ (1781) gelesen hat, wissen wir nicht. Darin fällt Platners These auf, Moral und Religion seien gedanklich zu trennen: die Gottgläubigkeit könne edelste Tugend entstehen lassen, wie umgekehrt es „Bewegsgründe zur Tugend“ auch ohne Theismus geben könne (zit. in: Traub, a.a.O.: 312 f.)

Pezold erweist Fichte „Güte und Grosmuth“, (GA III/1: 17) von seinen Vorlesungen fertigt er ein – entweder selbst erarbeitetes oder nach einer an der Universität kursierenden Abschrift verfaßtes – Manuskript „Theologia Dogmatica secundum Theses D[octoris]. Pezoldi“ an. Thematische Spuren daraus könnten sich in Fichtes späten Lehren finden (zit. in: Traub, a.a.O.: 360–481).

Für seinen Aufenthalt in Wittenberg fehlen Einträge in den Universitätsakten. Als eine der ersten Quellen berichtet die „Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung“ 1792, Fichte habe „sich in des Hr. D. Reinhard's Schule in Wittenberg zum Theologen, später aber durch fortgesetztes eigenes Studium zu einem Bekenner der kritischen Philosophie gebildet“. (FG 1: 45) Reinhard ist als von Crusius geprägter Vertreter einer Freiheitsphilosophie und gerühmter Prediger für Fichte von besonderem Interesse. Aus Reinhard's Lehren nimmt Fichte, wie oben bemerkt, vermutlich die Anregung zum Aufsatz über die „Absichten des Todes Jesu“ (1786) (→ 2.1.) Dieser bleibt Fragment.

Hermann Fichte erzählt in der Biografie über die Hinwendung seines Vaters zur Philosophie:

„Er hörte theologische Dogmatik bei Pezold in Leipzig. Indem er aber die theologischen Lehren von Gottes Eigenschaften [...] sich völlig klar zu machen suchte, traf er auf Dunkelheiten [...] der Umkreis dieser Untersuchungen vergrößerte sich ihm stets und so wurde er allmählich aus dem bloß theologischen Standpunkte auf den philosophischen hingedrängt“ (Fichte, I. H. 1862: I, 19 f.)

Im Jahr 1784 bricht Fichte seine Universitätsstudien ab, weil er um sein finanzielles Auskommen sorgen muß. Nach einer fast drei Jahre währenden „pädagogischen Reise“ durch Sachsen, auf der er die Sprößlinge verschiedener Landgutsbesitzer unterrichtet, ist er im Herbst 1787 wieder in Leipzig und macht vergebliche Versuche, doch noch als Theolog zu Amt und Geld zu kommen. In einem Bittbrief an den Vizepräsidenten des Dresdner Oberkonsistoriums gibt er die Gründe für sein Scheitern an den Universitäten an: „Ich finde die Quelle meines Universitätsverderbens im *gänzlichen Mangel an Weltkenntniß* deßen was uns *gefällig*, oder *misfällig*, eigentlich *brauchbar*, oder unnütze macht.“ Zugleich bekennt er, dass er die Studienjahre in „Beziehung auf meinen Endzweck [d. i. den Beruf eines Predigers//Pastors]“ (GA III/1: 17) unnütz verbracht hat. Dann bittet er „um besondre Empfehlungen

an den H. Profeßor Pezold.“ An Pezold schreibt Fichte selbst und bittet um einen Rat; dabei läßt er erkennen, dass er eher eine juristische Karriere für erfolgreicher hält als eine theologische. Man erfährt nichts über den Erfolg dieser Bemühungen.

In verzweifelter Lage sieht sich Fichte im Winter 1787/Frühjahr 1788, „in einer der verwikeltesten Lagen meines Lebens“ (GA III/1: 22), wie er später an den Freund Weißhuhn schreibt, die sich im Mai 1788, „am Abend vor seinem Geburtstage“ im Gefühl ganzer „Hülfslosigkeit“ äußert; er sieht sich „völlig ausgestoßen von der Welt; darum schien auch er sie zurückstoßen zu dürfen; er glaubte seinen letzten Geburtstag zu erleben, indem er fest entschlossen war, jetzt am wenigsten seiner Ehre, wie er meinte, etwas zu vergeben.“

„Von solchen Gedanken erfüllt“ (Fichte, I. H. 1862: I, 30) findet Fichte abends in seiner Unterkunft eine Nachricht vor, die ihm eine Hauslehrerstelle in der Familie von Zürichs erstem Gasthaus-Besitzer anbietet. Vor dem Antritt dieser Stelle besucht Fichte seine Eltern in Rammenau. Dort entstehen die „Zufälligen Gedanken in einer schlaflosen Nacht“, die den „Hauptgrund unsers ganzes moralischen Verderbens“ in der Verachtung der Ehe, der Isolierung der Einzelnen sehen; er spricht von der „Lächerlichkeit des Sazes, daß der Adel die Stütze der Rechte des Volks sei“, und nennt auch „elende Streitigkeiten der Geistlichkeit, über unverständliche Dinge“, die „Geschwägigkeit der geistlichen Redner“ (GA II/1: 103–105).

Ende September 1788 kommt Fichte im Haus des Antonius und der Frau Anna Dorothea Ott an. Er wird ihre Kinder Susanne (geb. 1781) und Hans Kaspar (geb. 1780) bis März 1790 als Erzieher betreuen. Über seine pädagogischen Erfahrungen mit den Eltern und Kindern Ott schreibt Fichte mehrere Blätter voll, die im Nachlaß erhalten bleiben (GA II/1: 141–237). Bald gerät der inzwischen erfahrene Hauslehrer mit den pädagogischen Vorstellungen des Hotelier-Ehepaares in Konflikt: Disziplin und Religiosität sind die Themen. Fichte verurteilt in religiösen Dingen das Auswendiglernen, das mechanische Nachsagen aus dem Catechismus; im Gegensatz dazu hält er es für den Zweck der Erziehung, die Kinder „denken zu lehren“ (GA II/1: 173); freie Selbsttätigkeit anstatt passiver Hinnahme. Stolz und wenig nachgiebig erweist sich der studierte Theologe, ein scharfes Billet an Madame Ott vom 22. August 1789 läßt nach kurzem Zwist die Eheleute zusammenstehen gegen Fichte. In einer heftigen „Invektive“ verwahrt sich Fichte gegen den Vorwurf der Areligiosität und nennt das „verflossene Jahr meines hiesigen Aufenthalts“ das „traurigste, das ich je verlebt habe, und welches nahe daran [war], meinen Charakter zu zerstören.“ Von einer vorzeitigen Trennung wird abgesehen, aber man vereinbart das Ende der Hauslehrerzeit für Ende März 1790. – „Stolz“ nennt Fichte in seiner „Selbstprüfung“ vom Jahresende 1790 „ein sichres Merkmal von irgend einer verwahrlosten Seite deines Herzens“ (GA II/1: 379). Auch leidet er sehr darunter, wenn ihm, „einem so streitsüchtigen Menschen“, niemand widerspricht (GA III/1: 320 und III/8: 145). Streitlust, Stolz und Beharren auf der eigenen Einsicht werden ihn noch auf folgenreiche Wegkreuzungen des Lebens führen.

4. Johanna

Im Tagebuch vom 2. August 1789 vermerkt Fichte unter den Freunden, die er in Zürich gefunden habe, den Waagmeister Rahn „nebst deßen Madem. Tochter, ein Haus, das ich gewöhnlich Sonnabends von 6.-8. Uhr besuche, und wo ich viel Vergnügen genieße“ (GA II/1: 209). Um die Jahreswende zählt

er Johanna schon zu denen, „die alles für mich thäten“. Ein Briefwechsel beginnt, der mit jedem neuen Brief herzlicher wird; nach persönlichen Treffen im März enthalten die Briefe Liebeserklärungen. In diesen Liebesbriefen öffnet sich Fichte seiner späteren Frau und gibt die Sicht auf sich preis, seine Anlagen und deren mögliche Verwirklichung in der Zukunft. So am 2. 3. 1790: „Ich selbst habe zu einem Gelehrten von *métier* so wenig Geschick, als möglich. Ich will nicht *blos denken*; ich will *handeln*: ich mag am wenigsten über des Kaisers Bart denken. [...] Ich habe nur eine Leidenschaft, nur ein Bedürfnis, nur ein Volles Gefühl meiner Selbst, das: außer mir zu würgen. Je mehr ich thue, je glücklicher scheine ich mir“ (GA III/1: 72f.) Man kann den letzten Satz als *eine* der Überschriften seines ganzen Lebens nehmen.

Am Abschiedsabend verloben sich Johanna und Gottlieb, wie aus späteren Briefen zu entnehmen ist. Fichte schreibt: „Wir sind, das fühle ich sehr tief, vor den Augen Gottes vereinigt; wir sind nur eine Person“ (GA III/1: 115). Johanna wird ihn Ende 1792 erinnern – nach „langen, finstern traurigen Zeiten“ – an „mehr als eidliche Betheuerungen, welche vor dem Angesicht des Allwissenden Gottes gethan wurden“ (GA III/1: 369). Am Sonntag vor Ostern, 28. März 1790 reist Fichte aus Zürich ab.

Die Hoffnungen, auf der Reise nach Leipzig für ein berufliches Fortkommen wichtige Leute in Stuttgart, Frankfurt, Gotha, Weimar (Herder, Goethe) zu treffen, erfüllen sich nicht. In Leipzig im Mai angekommen plant er eine Zeitschrift, schreibt einen verschollenen Aufsatz über Klopstocks hoch angesehenen „Messias“, den das „Neue Deutsche Museum“ aber ablehnt, und erhofft sich von den Privatstunden bei dem Rhetoriker und Sprachlehrer Christian Gotthold Schocher rhetorische Fortschritte, mit dem Ergebnis, dass er diesem „für das Praktische eben nicht viel ablernt“, ihm „aber eine neue sehr scharfsinnige Theorie“ bescheinigt (GA III/1: 166). Dann geht sein Geld zu Ende, so daß er seine Verlobte um Hilfe bitten muß. Projekte, die Johanna mit ihrem Vater aussinnt (Pfarrer in Offenbach, Prinzenenerzieher in Kopenhagen), schlagen fehl. In Dresden bekommt er von Dietrich von Miltitz Geld, das bald wieder ausgegeben ist. Ein großer Geldverlust der Rahns durch den Zusammenbruch einer Bank tritt dazwischen.

Die finanzielle Notlage zwingt Fichte sogar, seine Kleider ins Pfandhaus zu tragen. Dann macht er einen letzten Versuch, seinem Vaterland als Prediger zu dienen, schreibt an den Oberkonsistorialpräsidenten von Burgsdorff nach Dresden, legt ein Predigtmanuskript bei und wird daraufhin zu einem Gespräch eingeladen. Ergebnis: Burgsdorff hat „mir zwar von der Canzel abgerathen, – (weil er, sagte er, meine Worte darauf fürchtete) gesucht, mich zum Schul- oder academischen Lehrstand zu bereden, unter Hofnung guter Aussichten“ (GA III/1: 156). Auch diese Hoffnung erfüllt sich nicht.

Die Abneigung, in kirchliche Dienste zu treten, wächst. An den Zürcher Chorherrn Tobler schreibt Fichte: „die furchtsame Politik, die sich aus der Staatsöconomie, bis in die religiöse verbreitet, und der Herrnhuthismus, der die Köpfe unsrer meisten Großen beherrscht, ist Ursache, daß Sachsen in einer so scheinbaren Finsterniß bleibt, die mit dem Grade seiner wirklichen Aufklärung einen so besondern Contrast macht. – In Jena ist man um ein Jahrhundert weiter.“ Er „will in Sachsen kein Geistlicher seyn“, weil er dort keine Gemeinde findet, „wo man am freisten denkt, und am tolerantesten lebt“ (GA III/1: 131).

Dann meldet Fichte Anfang August an Dietrich von Miltitz eher nebenbei: „Eben hat ein studirender sich eine Privat-Vorlesung über die Kantische Philosophie bei mir aus genommen: eine zwar sehr geringe Unterstützung, die überdies nur bis Michaelis währt, weil er dann Leipzig verläßt“. Etwas später

an Johanna: Sag Deinem Papa, „daß ich mich jetzt über Hals und Kopf in die kantische Philosophie würfe, und sichtbar spürte, daß Kopf und Herz dabei gewöhnen. – Ich gebe jetzt einem Studenten Unterricht in dieser Philosophie, die man unter andern auch in Zürich für ganz unverständlich hält“ (GA III/1: 166). Vernünftigerweise wird Fichte mit der ersten Kritik begonnen haben, die sich mit der *Theorie* befasst. Mit „Kopf und Herz“ nennt Fichte die beiden Hauptkonkurrenten im Menschen: Wissen und Glauben. Der Briefwechsel mit Johanna zeigt: das Herz ist getragen von der Übereinstimmung der beiden Liebenden im religiösen Glauben. Beide sprechen viel von der Vorsehung, die ihr Leben leite. Johanna erbittet einen Aufsatz zu diesem Thema (GA III/1: 63). Aus einem Brief des Pastors Fiedler erfahren wir von Fichtes „Götzen“ Notwendigkeit. Fichte plant eine Abhandlung über das Thema Determination oder Notwendigkeit (GA III/1: 9). Der Gedanke der Vorsehung kollidiert mit dem eigenen Freiheitsgefühl.

5. Kants praktische Philosophie: eine neue Welt

Erst mit dem Übergang zur Lektüre der Kritik der *praktischen Vernunft* kommt es zur entscheidenden wissenschaftlichen Erkenntnis. Wie sehr diese Lektüre auch das Leben Fichtes umstürzt, kann man der oft zitierten Stelle seines Briefes an den Schulfreund von Schulpforte Weißhuhn entnehmen: „Ich lebe in einer neuen Welt, seitdem ich die Kritik der praktischen Vernunft gelesen habe. Sätze, von denen ich glaubte, sie seyen unumstößlich, sind mir umgestoßen; Dinge, von denen ich glaubte, sie könnten mir nie bewiesen werden, z. B. der Begriff einer absoluten Freiheit (→), der Pflicht u. s. w. sind mir bewiesen [...]“ (GA III/1: 167). Damit ist das große Thema angesprochen: die bisherige deterministische Sicht wird abgelöst von der rational geprüften Überzeugung von der Freiheit des Willens. „Nur unter dieser Voraussetzung [ist] Pflicht, Tugend, und überhaupt eine Moral möglich [...]“ (GA III/1: 193).

Fichte wirft sich „über Hals und Kopf in die kantische Philosophie“ und sagt seiner Verlobten voraus: „Ich werde dieser Philosophie wenigstens einige Jahre meines Lebens widmen. [...] Sage Deinem theuren Vater, den ich liebe, wie meinen: wir hätten uns bei unsern Untersuchungen über die Nothwendigkeit aller menschlichen Handlungen, *so richtig wir auch geschlossen hätten*, doch geirrt, weil wir *aus einem falschen Principe disputirt hätten*. Ich sey jetzt gänzlich überzeugt, daß der menschliche Wille frei sey, und daß *Glückseligkeit* nicht der Zweck unseres Daseyns sey, sondern nur *Glückswürdigkeit*“ (GA III/1: 166, 171). Denn jetzt steht dem Willen zur Tat kein Fatalismus im Weg. Das ist entscheidend für einen, der nicht um des Kaisers Bart philosophieren will, sondern den es zum Handeln drängt. Diesen Gedanken wird er auch bald vom Katheder in Jena verkünden: Theorie ist nicht Selbstzweck, im Gegenteil: „Handeln! Handeln! das ist es, wozu wir da sind“ (BdG, GA I/3: 67).

So sehr das „Wissen“ sich für die folgenden Jahre mit dem Namen Fichtes verknüpfen wird, es ist dies ein Mittel für eine vernünftige Umgestaltung der Welt, in erster Linie der Welt des Geistes, dann der Gesellschaft. Ihn hat nun ein Schaffensrausch ergriffen, er schreibt „Aphorismen über Religion und Deismus“ (GA II/1: 287 ff.) und den Kommentar zu Kants „Transzendentaler Elementarlehre“ (ebd.: 299 ff.)

Am 5. September 1790 antwortet er auf Johannas Bitten, nach Zürich zu kommen: „Ich bin Deiner noch nicht würdig [...] Laß mich also nur wenigstens erst meinen Anspruch auf den Namen eines

Gelehrten rechtfertigen“ (GA III/1: 170). Deshalb arbeitet er an einem „Erklärenden Auszug aus Kants Kritik der Urtheilskraft“, der ungedruckt bleibt (GA II/1: 325 ff.); die Philosophie Kants gibt „dem ganzen Geiste eine unbegreifliche Erhebung über alle irdische Dinge. Ich habe eine edlere Moral angenommen“ (GA III/1: 171). Dann plagen ihn wieder Geldsorgen. Aus der Bitte an den Seidenhändler Thieriot, ihm 20 Taler auf vier Wochen zu leihen, entwickelt sich eine Hauslehrerstelle für dessen drei „sehr wohlgezogene“ Söhne; Fichte arbeitet mit ihnen tagsüber von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, gibt Griechisch- und Mathematikstunden. Im Dezember verspricht er, im April 1791 nach Zürich zu kommen: „Und so [...] gebe ich mich denn Dir feierlich hin, und weihe mich hiermit ein, Dein zu sein. Dank Dir, daß Du mich nicht für unwerth hieltest, Dein Gefährte die Reise des Lebens hindurch zu werden“ (GA III/1: 201). Er bekennt die „Schwachheit“ seines Verstandes, die Spannung zwischen Herz und Kopf zu überwinden: „Unser Verstand ist so eben hinlänglich für die Geschäfte, die wir auf der Erde zu betreiben haben: mit der Geisterwelt kommen wir nur durch unser Gewißen (→) in Verbindung“ (ebd.) Sein Verstand läßt ihn dann Johanna bitten, ihm Reisegeld zu senden. Sie erfüllt diese Bitte noch vor Weihnachten.

Am 1. März 1791 meldet Fichte Johanna, er habe für Ende März bei Thieriot gekündigt, um nach Zürich zu reisen (GA III/1: 217–220). An seinen Bruder Samuel Gotthelf schreibt Fichte am 5. März über seine Schicksale seit Herbst 1788 und sein Verhältnis zu Johanna Rahn: „Ich ließ mich lieben, ohne es eben zu sehr zu begehren. – Ich reis'te von Zürich ab, nachdem wir einander unbestimmte Versprechungen gemacht“. Wir erinnern uns an Fichtes „edlere Moral“. Nach dieser Lüge beschreibt er Johanna in schönsten Worten, spricht aber von „einer gewissen Begebenheit“, die ihn „in die Welt hinaus“ treibe, er wolle sich nicht durch eine Heirat ohne Amt „in ein Joch feßeln“ lassen.“ Ich will meiner Geliebten „die in meiner Seele vorgegangene Veränderung nicht plötzlich sagen, sondern sie allmählich darauf vorbereiten“ (GA III/1: 223).

Der (fehlende) Brief an Johanna – sie war sieben Jahre älter als Fichte – muß sie hart getroffen haben. Wir kennen aus ihm nur ein vielsagendes Detail, an das Johanna 1 ¾ Jahre später – so lange dauert die Flucht vor seiner Verlobten – Fichte erinnert: „Sie riethen mir, mein Herz, wie Sie sagten einem Würdigern zu schenken“ (GA III/1: 369).

6. Reise zu Kant. Kritik aller Offenbarung

Wieder ist es finanzielle Not, die Fichte jetzt eine vom Dresdner Freund Fritzsche vermittelte Hauslehrerstelle bei dem Grafen von Plater in Warschau annehmen läßt. Am 28. April reist er ab nach Warschau. Seinem Reisetagebuch vertraut er den Grund dafür an: „die Begierde meiner Zürcherinn, die mich in Leipzig immer zu finden wußte, und eigentlich die, meinem Gewißen zu entfliehen“ (GA II/1: 385). Auf der Reise fallen ihm die „sehr anziehenden“, „herrlichen“, „pikanten“ Dorfschönheiten auf. Mit dem Bräutigam einer Hochzeitsgesellschaft gerät er fast aneinander, so wie er auch diesmal – wie früher in Zürich – Herausforderungen nicht ausweicht.

Das Engagement in Warschau scheitert an seinen mangelnden Französischkenntnissen, er predigt in der protestantischen Kirche zum katholischen Fronleichnamfest und nach 2 ½ Wochen reist er ab nach Königsberg, um Immanuel Kant zu erleben. Um „Kant ernsthafter besuchen“ zu können, schreibt er in fünf Wochen den „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“ (→ 2.2.) und legt ihn seinem

großen Vorbild vor. Als inzwischen wieder das Geld zu Ende geht, bittet er Kant, ihm welches zu leihen. Dieser lehnt ab, schlägt aber nach der Lektüre der ersten drei Paragraphen vor, den Text als Buch zu Geld zu machen. So geschieht es durch Vermittlung des Pfarrers L. E. Borowski, des Schwagers des Verlegers Hartung.

Die theologische Zensur an der Universität Halle, dem Druckort, macht Schwierigkeiten, so dass das Buch erst zur Leipziger Ostermesse 1792 erscheint, allerdings anonym. Es wird dadurch sogleich in der ersten Meldung der „Allgemeinen Literaturzeitung“ vom 30. Juni 1792 für das schon lange erwartete Werk Kants zur Religionsphilosophie gehalten. Eine erste Rezension der Offenbarungskritik von J. F. Gensichen in den wenig verbreiteten Königsberger *Kritischen Blättern* vom 2. Juli 1792 – heute nur mehr zugänglich in Schulz 1925/1967: I, 235–237 – nennt Fichte als neu auftretenden Autor. Für die nahezu gleichlautende Rezension in der viel gelesenen ALZ vom 28. Juli 1792 läßt Gensichen die Hinweise auf den ihm befreundeten Fichte weg (vgl. Gensichen 2017: 99–106). Inzwischen hat sich der Jenaer Juraprofessor Gottlieb Hufeland in einer ausführlichen Rezension (ALZ vom 18. Juli 1792) auf Kant als Verfasser festgelegt, verleitet durch Fichtes Übernahme der Manier und Argumentationsweise Kants, von der als notwendig ablaufend verstandenen Sinnenwelt aus stehe kein freier Schritt ins Übersinnliche offen; „von der Realität aller Ideen vom Uebersinnlichen [finde] keine objective Gewißheit, sondern nur ein Glaube an sie statt“ (GA I/1: 119), der Glaube an die Existenz Gottes ruhe nicht auf Überlieferung oder Wunder, sondern auf dem Fundament des Sittengesetzes. Fichte wiederholt also mit dem Befreiungserlebnis durch Kants praktische Philosophie den Schritt aus der Sinnlichkeit in die freie sittliche Selbstbestimmung zum Glauben.

Kant arbeitet zur selben Zeit, als er die ersten Seiten von Fichtes Offenbarungskritik liest, an seiner eigenen Religionsschrift. Für die besondere Frage der Offenbarung läßt sich dort Kants Satz „Denn hierüber [über göttliche Offenbarung] kann kein Mensch durch Vernunft etwas ausmachen“ (AA VI: 155). als eine Absage an Fichtes „Versuch“ ansehen. Dieser selbst erkennt die Mängel, auf die Gensichen brieflich hinweist, und macht sich an die Bearbeitung für eine zweite Auflage. An seinen Freund aus Schulpforter Tagen Weißhuhn schreibt Fichte später, „daß mir die Offenbarungskritik sehr mittelmäßig schien, als ich sie geschrieben hatte, und daß es wirklich Kant's Zureden und meines Geldmangels bedurfte, um mich zu vermögen, daß ich sie in den Druck gäbe“ (GA III/2: 181).

Kant berichtigt in der ALZ vom 22. August den Irrtum der ‚Kenner‘: „Der Verfasser des Versuchs einer Kritik aller Offenbarung ist der im vorigen Jahre auf kurze Zeit nach Königsberg herübergekommene, aus der Lausitz gebürtige, jetzt als Hauslehrer bey dem Hn. Grafen v. Krockow, in Krockow in Westpreußen, stehende Candidat der Theologie Hr. Fichte“ (GA I/1: 11). Damit ist Fichtes Ruf in der Gelehrtenrepublik gesichert. Bevor er am Ufer der Ostsee von der glücklichen Entwicklung erfährt, verpflichtet er sich zu einer neuen Hauslehrerstelle beim Grafen von Krockow. Ob es eine „Flucht“ aus finanziellen oder erotischen Gründen war, sei dahingestellt (vgl. Gensichen 2013: Anm. 78).

7. Erste politische Schriften

In diesem Haus fühlt er sich anfangs wohl, findet Zeit für eigene schriftstellerische Arbeiten, die er nützt, um auf politisch-publizistischem Feld tätig zu werden. Über das politische Ereignis dieser Tage,

die Französische Revolution, ist keine frühe Reaktion Fichtes überliefert; sein Blick geht vornehmlich auf die Verhältnisse in Preußen.

Fichte plant eine Druckschrift zu den beiden preußischen 1791 publizierten Edikten von 1788 (Religions- und Censuredict). Zuerst denkt er daran, die Edikte wegen des in ihnen enthaltenen Positiven, d. h. der Toleranz aller Konfessionen und Sekten (GA II/2: 182) zu verteidigen. Nach der Lektüre einiger Streitschriften, im besonderen zum Fall des verurteilten Predigers Schulz in Gielsdorf, nimmt er aber eine gegenteilige Haltung ein und fordert von den Fürsten „Denkfreiheit“ und „Achtung des Staats für die Wahrheit“. Mit ähnlichen Gedanken beschäftigt er sich in dieser Zeit in einer Predigt „Ueber die Wahrheitsliebe“ (GA II/2: 151–159). Fichtes Flugschrift erscheint anonym an Ostern 1793: „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten.“ (→ 2.3.) Der Titel spricht für sich und für Fichtes zustimmende Stellungnahme zur politischen Entwicklung nach der Französischen Revolution.

Das anfangs gute Einvernehmen mit der Herrschaft auf Schloß Krockow trübt sich spätestens Mitte 1792; dies und der plötzliche Ruhm innerhalb der gelehrten Welt läßt Fichte an den Abschied denken. Er erhält am 11. Dezember einen Brief von Johanna, die aus der ALZ vom 22. August die Adresse ihres flüchtigen Verlobten hat erfahren können. Dieser – zum „Sie“ zurückkehrende – Brief „läßt wie kaum ein anderer die bewundernswerte Größe dieser Frau erkennen“ (Kammerlander 1969: 37):

„Nun hab ichs einmahl erfahren, daß Sie Gottlob noch Leben; hab es seit langen, finstern traurigen Zeiten einmahl erfahren; wie mir wurde als ichs erfuhr, mag ich Ihnen nicht sagen, auch nicht wie ich diese Zeit durchlebt habe; ich weiß ja nicht ob Sie's zu wissen wünschen: das weiß aber ich, daß ich mit unaussprechlicher Sehnsucht wünsche zu wissen, was *Sie* machen, wie *Sie* sich befinden, wie es *Ihnen* in allen Absichten geht; ob Sie vergnügt? ob *Sie* glücklich sind? Mein Herz, das durch keine Veränderung der Zeiten, durch keine Abwesenheit, durch kein langes todes Stillschweigen sich verändern kann, wünscht mit allem Feuer, der innigsten Freundschaft, daß Sie glücklich seyen; haben Sie auch die Güte gegen mir, es mir zu sagen, daß Sie's seyen, damit ich mich drüber freuen könne.

Sie riethen mir, mein Herz, wie Sie sagten einem Würdigern zu schenken; das hab ich nicht gethan, und werd es *nie* thun, denn diese innigste Anhängigkeit, hatte zu viel überwiegende Gründe; sie entstand aus Achtung, ich möchte fast sagen, aus Verehrung; aus Dankbahrkeit für die mir geschenkte Liebe, für eine Liebe die aus dem feinsten, zärtlichsten, edelsten Herzen kamm; dieses, und noch mehreres von dem ich nun schweige, feßlete ein Herz wie das Meinige zu innig, als daß es sich jemahls verändern könnte; auch könnte ich mir nie erlauben, solche, mehr als eidliche Betheuerungen, welche vor dem Angesicht des Allwißenden Gottes gethan wurden, durch wiedrige Zufälle aufzuheben“ (GA III/1: 368 f.)

Gottlieb wäre durch diesen Brief „vor Schaam in den Abgrund der Erde geschmettert“ (GA III/1: 388), wenn er nicht vorher schon einen Brief an Johanna abgeschickt hätte. Er verläßt Krockow, hält sich von November bis März in Danzig auf; dort dürfte er von der am 21. Januar 1793 geschehenen Hinrichtung Ludwigs XVI. erfahren. Er beginnt mit der Abfassung des „Beitrags zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution“ (→ 2.4.) An seinen Freund H. T. von Schön schreibt er, er habe anonyme Schriften verfaßt „über einen Gegenstand, der mich mit unwiderstehlicher Stärke an sich zieht - über Natur- und Staatsrecht“ (GA III/2: 28), gibt später zu, er habe als „junger

Mensch [von 31 Jahren], von Unwillen hingerissen über die Uebertreibungen, die sich damals die Verteidiger der gesetzeslosen Willkür der Mächtigen erlaubten, gleichfalls von seiner Seite ein wenig übertrieben [...], um das Gleichgewicht herzustellen“ (GA I/6: 74). Als persönlichen Vertreter der Revolutionsgegner nimmt Fichte sich im Beitrag von 1793 August Wilhelm Rehberg vor und zeigt ihm, dass dieser J.-J. Rousseau nicht verstanden habe. Als Autor der anonymen Schrift wird Fichte bald bekannt, sie verschafft ihm unter den jungen Philosophen und Studierenden Popularität, aber Ablehnung bei den Dresdner Ministern, sie halten ihn „für den leidigen Satan“ (GA III/2: 377) und Jakobiner – mit großen Nachteilen für seine Karriere als Professor.

Aufsehen erregt seine Argumentation gegen die angestammten und angemäßen Privilegien von Minderheiten im Staat. Dazu zählt Fichte die Gruppen des Adels, des Militärs und der Kirchen als „Staaten im Staate“. Mit einer hässlichen Formulierung über die von ihm als unkorrigierbar erachtete Geisteshaltung (nicht einer „Rasse“, denn das Wort kommt in Fichtes Werk nicht vor) der Juden ‚erwirbt‘ er den ihm bis heute anhaftenden Titel eines „Antisemiten“.

8. Heirat. Weg zur Wissenschaftslehre

Erst jetzt kann Fichte daran denken, sich als anerkannter Autor in Zürich sehen zu lassen und seine Johanna zu ehelichen. Zwischen März und Juni 1793 wechseln die beiden zärtliche Briefe, die sie nicht der Nachwelt überliefern wollen. Bevor Gottlieb in die Arme seiner Angebeteten eilen kann, läßt er sich von seiner – durch die Lektüre Karl Leonhard Reinholds (→) angeregten – reflektierenden Phantasie weitertragen. Ob Fichte zu diesem Zeitpunkt schon von der begeisterten Zustimmung Reinholds zur Offenbarungsschrift weiß? Reinhold äußert diese gegenüber dem dänischen Dichter Baggesen am 22. Juni 1792 (FG I: 35). Fichte knüpft die Bande zu seinem ehemaligen Lehrer, dem Hofprediger F. V. Reinhard in Dresden und erlangt von ihm die Erlaubnis, ihm die 2. Auflage der Offenbarungskritik widmen zu dürfen. Am 20. Februar 1793 berichtet er an Reinhard, er habe sich eine große Aufgabe gestellt. „Ich habe die kritische Philosophie, nemlich ihrem Geiste nach, den weder Kant noch Reinhold dargestellt haben, und der mir nur dämmert, immer für eine unüberwindliche Festung gehalten [...] bis mir neulich [...] ein Zweifel anfiel, der nichts geringeres als das erste Prinzip betrifft“. Wenn dieser Zweifel „nicht abzuweisen wäre, [könnte er] die ganze Philosophie zerstören, u. den unseeligsten Scepticismus [...] an ihre Stelle setzen [...] Aber auch diesen würde ich lieber ergreifen, als ein System, das sich nicht hält“ (GA III/1: 373 f.) Das Programm für die wissenschaftliche Arbeit der nächsten Jahre, wenn nicht des Lebens!

Im März reist Fichte aus Danzig nach Berlin ab. Von dort nennt er an Kant als zweites Lieblingsthema die in der Kritik der reinen Vernunft gestellte Aufgabe: „eine Verfassung von der größten menschlichen Freiheit nach Gesetzen, welche machen, dass jedes Freiheit mit der anderen ihrer zusammen bestehen kann“ (GA III/1: 389; AA III: 247 f.) Leipzig, Dresden, Rammenau, Jena, Weimar, Gotha, Frankfurt, Stuttgart, Tübingen sind die Stationen seiner bis 15. Juni dauernden Reise zu Johanna. Am 22. Oktober heiraten Gottlieb und Johanna in Baden bei Zürich.

In Zürich setzt Fichte den Aufbau seines ‚Netzwerks‘ fort, das er auf der Reise zu knüpfen begonnen hat. Er übernimmt Rezensionen für die ALZ. Baggesen regt Fichte zum Briefwechsel mit Reinhold an (GA III/2: 11). Er übernimmt Reinholds Forderung eines einzigen philosophischen Prinzips als

unabdingbarer Voraussetzung einer *wissenschaftlichen* Philosophie. Am 1. März 1794 schreibt Fichte an Reinhold, er erkenne als Reinholds „Meisterstück unter [seinen] Meisterstücken“ an, „daß die Untersuchung aus Einem Grundsatz geföhrt werden müße“ (GA III/2: 75, 275).

Seine ausführlichen Studien zu Gottlob Ernst Schulzes(→) *Aenesidemus* fixiert er schriftlich in den Zürcher EM (→ 2.8.) Darin hält er fest, dass bis dahin die Basis eines ‚ewig haltbaren‘ Systems der Philosophie noch nicht errichtet ist; die Existenz bewußtseinsunabhängiger Dinge ist eine dogmatische Hypothese. In der Beschäftigung mit diesen herausragenden Denkern seiner Zeit verbringt er den Winter 1793/94. Beiden schreibt Fichte nebst Salomon Maimon großen Einfluss auf den Gang seines Denkens zu (GA III/1: 433). Dann erreicht ihn der Ruf als Prof. supernumerarius an die Universität Jena. Diesem gibt er nur widerstrebend nach, aus zwei Gründen. Er fühlt sich in der Durchdringung seines neuen Systems noch nicht weit genug gekommen. Dazu kommen die familiären Bedenken. Johanna soll mit ihrem Vater nach Jena mitkommen, dieser muß erst sein Waagmeisteramt an einen Nachfolger übergeben und „wie hart und herzzerschneidend meinem guten Weibe“ diese Aussicht auf eine neue Trennung kommen wird, vermag er dem Jenaer Korrespondenten Böttiger kaum auszumalen (GA III/2: 54).

Vorher kommt Fichte der Einladung J. K. Lavaters nach, in dessen Wohnzimmer die neue Lehre vorzutragen; dort spricht er erstmals deren Namen aus: „Wissenschaftslehre“ (→) Er berichtet stolz nach Jena, er lese vor „einigen der ersten Geistlichen und Staatsmänner Zürichs, Lavater an der Spitze“ (GA III/2: 71). Nach Abschluß dieser Vorlesungen reist er alleine nach Jena ab, Johanna und ihr Vater bleiben vorerst in Zürich zurück.

9. Fichte in Jena

Auf der Fahrt besucht Fichte in Weimar zuerst maßgebliche Leute wie die Regierungsmitglieder C. G. Voigt und Goethe (→), in Jena Wilhelm von Humboldt und feiert bei C. G. Schütz seinen 32. Geburtstag. Goethe ist nicht unbeteiligt an dieser Berufung, in der Krise seiner Arbeit an Optik und Farbenlehre erwartet er philosophische Anregung. Goethe gibt seiner naturwissenschaftlichen Leistung deutlich den Vorzug vor derjenigen als Dichter (vgl. Förster 1997: 332f.) Am 23. Mai beginnt Fichtes Lehrtätigkeit in Jena mit einer öffentlichen Vorlesung über die „Bestimmung des Gelehrten“ (→ 2.II.) Ein Satz über die Aufgaben und das Selbstverständnis eines Gelehrten ragt heraus, er sei „Priester der Wahrheit“. Der Hörsaal ist zu klein, sogar Schiller sitzt im Eröffnungsvortrag: Fichte ist das Stadtgespräch und die Begeisterung der Studenten ist ihm sicher. Sie geben ihm abends ein öffentliches Vivat!

Am 26. Mai beginnt Fichte die privaten Vorlesungen über theoretische Philosophie vor 35 eingeschriebenen Hörern. Um diesen das Mitdenken zu erleichtern und sie vom üblichen Mitschreiben abzuhalten, läßt er den Vorlesungstext drucken und ab 14. Juni bogenweise verteilen. Die GWL (→ 2.10.) ist von Anfang an nicht als Buch geplant. Forberg rennt als Compagnon des Buchhändlers und Verlegers Gabler Fichte die Türe ein, um den Verlag für dieses Werk zu bekommen. (Dies gelingt ihm unter unsauberen Umständen, wie Niethammer berichtet (FG 1: 110) – Forberg ist es auch, der die schreierische Phrase von Fichte als dem ‚möglichen Euclid in der Philosophie‘ in die Welt setzt. (FG 7: 19).)

Der *inhaltliche* Grundgedanke des einzigen gedruckten, systematischen, formal sperrigen Werks sei kurz und grobflächig skizziert: Das *eine* Prinzip, das für eine wissenschaftliche Philosophie unabdingbar ist, kann nicht Reinholds theoretisches Bewußtsein, die Vorstellung, sein. Es muss über-theoretisch-praktisch sein: *absolut*. Fichte nennt dieses Prinzip: Ich, das reine, absolute Ich, Thesis. Das Ich findet sich nicht einfach als Faktum vor, es erlebt sein eigenes Tätigwerden, die Selbstsetzung oder Tathandlung (→), und vollzieht diese in intellektueller Anschauung (→)

Das philosophierende Ich spricht – sich identifizierend mit dem Hörer/Leser – nicht über ein ihm fremdes Objekt, es bedenkt immer zugleich sein eigenes Ichsein. Wir beginnen als Leser zugleich mit Fichte, über unser eigenes Wesen zu reflektieren. Wir sind Bewußtsein (→) unsrer selbst. Das Ich „ist nur insofern, inwiefern es sich seiner bewußt ist“ (GA I/2: 260). Wir denken unser Denken immer ineins mit: die transzendente Grundeinsicht. Diese Reflexion (→) bezeichnet Fichte auch als pragmatische ‚Geschichte‘ [d. h. als ‚Erzählung‘] des menschlichen Geistes (GA I/2: 365), wobei sie nicht als „Lebensgeschichte eines Mannes vor seiner Geburt“ (GA I/7: 249), als „Urknall“ des Bewußtseins verstanden werden darf, sondern als eine Analyse der unser Wesen konstituierenden Elemente.

Das „absolute Ich“ ist aber nur teilweise absolut, es braucht eine Grenze seiner Absolutheit, um sich seiner Spontaneität bewußt werden zu können: Nicht-Ich. Antithese. Das Bewußtsein der Grenze entsteht als Gefühl (→), bzw. Empfindung. Dies ist die Basis für die vom Ich erlebte Außenwelt. Die Bewußtseins Elemente, Kategorien, mittels derer die Beschränktheit verarbeitet wird, Synthese, führen zum Aufbau der Natur (→) und des „Reichs der Geister“.

Die Reaktion der Gelehrtenwelt kann hier nicht skizziert werden. Auch ist bis heute die Rezeption keineswegs eindeutig. Die erste Rezension (6.–11.2.1795) des bis dahin erschienenen Teils, verfaßt von dem Hallenser Professor Jakob Sigismund Beck (→ 3.10.), ist ablehnend (FRez 1: 264–278).

Sein Bestreben, nicht als bloßer Theoretiker seine Philosophie zu verbreiten, sondern sie auch existenziell zu leben, d. h. mit ihren Konsequenzen auf die Umwelt einzuwirken, läßt Fichte nicht die nötige Ruhe. Er drängt auf Änderung des Bestehenden, gerade in der philosophischen ‚Landschaft‘ und sendet den ersten Teil der GWL Ende Sept. 1794 an so herausragende Denker wie an Friedrich Heinrich Jacobi, Kant, Maimon, Schultz und Goethe (GA III/2: 202–206). – Letzterer hatte in Jena Gottlieb Hufeland beauftragt, ihm die einzelnen Bogen sofort zu liefern.

Reinhold scheint nicht unter den Empfängern einer gleichen Sendung auf. Um seinen Vorgänger in Jena bemüht sich Fichte zuerst. Im November 1793 hat er im zurückhaltenden Ton den Briefwechsel eröffnet. Reinhold bezeichnet in der Antwort Fichtes Revolutionsschrift überschwänglich als eines seiner „lebenslang unzertrennlichen Lieblingsbücher“. Reinhold und Fichte versichern sich ihrer Freundschaft und gegenseitigen Vertrauens. Dann verständigen sie sich darüber, dass sie bisher zwar auf verschiedenen Wegen, aber zu einem gemeinsamen Ziel streben. Reinhold betont auffällig mehrmals die „Einhelligkeit unsrer Gesinnungen“: „Die philosophierende Vernunft sucht die *letzten Gründe* zu Überzeugungen die bereits schon vorhanden seyn müssen, und in so ferne wohl nicht von dem was erst gefunden werden soll abhängen. An den letzten Gründen an und für sich selbst ist uns beyden nichts; alles aber an den uns *gemeinschaftlichen heiligen Überzeugungen* gelegen“ (6.2.1794, GA III/2: 63). Fichte will aber die „heiligen Ueberzeugungen“ durch tiefere Untersuchungen gegen Zweifel „völlig sicher stellen“, die sich „in schwachen Stunden“ erheben (GA III/2: 77). Ein halbes Jahr später

spricht Fichte den oft zitierten Satz im Begleitbrief der GWL an den ‚Glaubensphilosophen‘ Jacobi (→): „Ist irgend ein Denker in Deutschland, mit welchem ich wünsche und hoffe in meinen besondern Ueberzeugungen übereinzustimmen, so sind Sie es, mein verehrungswürdigster Herr“ (29.9.1794, GA III/2: 202). Dass der Weg zu den Überzeugungen nicht unwesentlich ist, wird sich herausstellen.

Die noch junge Freundschaftsblüte wird an Weihnachten 1794 vom Winterfrost getroffen: Christoph Martin Wieland schreibt an seinen Schwiegersohn Reinhold nach Kiel, Fichte setze ihn in Vorlesungen durch abträgliche Anspielungen bei seinen ehemaligen Hörern herab und behaupte, „dieß wären bloss Repressalien, wozu Er von Ihnen genöthiget würde in dem Sie ihn in ihren Vorlesungen beständig zum Ziel ihrer Angriffe machten“. Reinhold reagiert heftig, ohne die Angaben Wielands in Frage zu stellen, u. a. so: „Mein Zweck war und ist die *Denkkräfte* und das *sittliche Gefühl* meiner Zuhörer zu wecken, zu üben, und zu beleben, nicht aber sie *reine Wahrheit* – die ich selbst nicht besitze, durch ein untrügliches System zu lehren – welches wenn es auch gefunden wäre sich ohne hin noch keineswegs auf dem Catheder verständlich machen liesse“ (GA III/2: 245, 247). Das Wort „Repressalien“ erklärt sich aus den Briefen vom Okt. 1794 an J. F. Schultz und Kant, in denen Fichte sich über Reinhold beklagt, dieser versichere „in allen Briefen“ und „täglich auf seinem Catheder, daß Er mich nicht verstehe [...] und daß wir beide uns in Ewigkeit nicht verstehen werden“ (GA III/2: 204). Trotz unvergleichlich schwächerer technischer Mittel dampft 1794 die Nachrichten- und Gerüchteküche ähnlich wie 200 Jahre später.

Fichte antwortet erst Ende März 1795 in einem langen Brief – mit den Entwürfen dazu nimmt er 10 Druckseiten in der GA ein. Er spricht über beider „unegoistischen“ Charakter, die Leidenschaftlichkeit in der Auseinandersetzung. Eine Hauptthese daraus: „Der reine Freund der Wahrheit vermischt dieselbe nie mit seinem Individuum; er hält sie zu heilig, als daß er sie den Einflüssen eines so gebrechlichen Wesens, als das letztere ist, bloßstellen sollte.“ Er „hat er dabei kein Verdienst, denn er hat sie nicht *gemacht*, sondern nur *gefunden*“ (GA III/2: 279).

Der folgende Briefwechsel enthält vieles, für beide Charaktere bezeichnendes und nicht erfreuliches: Aufrechnung der gegenseitigen Wahrheitsliebe, verquickt mit Rabulistik. Man versöhnt sich wieder. Fichte stimmt Reinhold in dessen Skizze ihrer unterschiedlichen Temperamente zu. Reinholds Brief ist nicht vorhanden, aber eine aus derselben Zeit stammende Formulierung an Baggesen: „Unseren Temperamenten nach müssen Fichte und ich Feinde oder Freunde sein. Er ist zu *braun*, ich bin zu *blond*; er zu hart, ich bin zu weich [...] Die Energie unserer Charaktere wird durch sein Temperament zu viel, durch das meinige zu wenig unterstützt. Er ist mehr *aufgelegt*, durch Verachtung und Haß des Bösen, ich mehr durch Achtung und Liebe des Guten zu wirken“ (FG I: 287 f.) Zuletzt meint Fichte noch, Reinhold ein „philosophiren mit, und aus praktischem Interesse“ zuschreiben zu müssen, sich dagegen ein solches „ohne alles andere Interesse, als das für Philosophie“.

1797 erklärt Reinhold – nach dem Studium der *fertigen* GWL – Fichtes Wissenschaftslehre zur „Philosophie schlechthin“, zur „Philosophie ohne Beinamen“ (GA III/3: 48). Er schreibt eine Rezension, die Anfang 1798 erscheint. Die Übereinstimmung dauert aber nur bis ins Jahr 1799 und Jacobi erweist sich dann als Katalysator einer dauernden Trennung.

Jacobi ist Fichte als renommierter Autor von philosophischen Texten und Romanen bekannt, 19 Jahre älter; da ziemt sich eine ehrerbietige Sprache. Und Jacobi soll bis an Fichtes Lebensende eine Respekt fordernde Autorität bleiben. Mit ihm setzt sich Fichte noch in seiner letzten vollständigen Vorlesung

Ende 1813 auseinander. (Einl-1813, GA II/17: 225–314). Der oftmals Irrtümer und Ärger schaffende Fehler, ein nicht fertiges Buch aus der Hand gegeben zu haben, ist auch in der Debatte mit Jacobi nicht mehr zu korrigieren. Fichte versendet den praktischen Teil, der die GWL erst komplettiert, im August 1795. Inzwischen hat er den Fehler eingesehen, er versucht jetzt das Verständnis von theoretischer Einseitigkeit zurückzuführen: er erklärt den „wahren Sinn unsers zweiten Grundsatzes“ (GA I/2: 390) und: „Hier erst wird der Sinn des Satzes: *das Ich setzt sich selbst schlechthin*, völlig klar“ (GA I/2: 409). Am 8. Januar 1800 wird er im Brief an Reinhold erkennen: „Jacobi kennt meine Philosophie nur zur Hälfte: den praktischen Theil derselben nämlich gar nicht.“ (GA III/4: 180).

10. Jenaer Turbulenzen

10.1. Studentenorden

Fichte sucht und findet schnell Kontakt zu den Studierenden. Einem seiner liebsten Schüler, Johann Smidt aus Bremen, verdanken wir Einzelheiten: Zu dem gemeinsamen Mittagstisch Fichtes mit den Professoren Niethammer und Woltmann werden Studenten eingeladen. Aus dem erweiterten Kreis von Studenten bildet sich im Frühling 1794 eine „Litterarische Gesellschaft freier Männer“, die sich als „frei“ von den drei berühmten Jenaer Studentenorden absetzen, deren häufige Exzesse mehrere Konvolute im Weimarer Archiv füllen. Fichte unterstützt die „freien Männer“; ihre Aktivitäten (Lektüre, Vorträge, Diskussionen, Abschluß mit Punsch) strahlen in die Studentenschaft aus. Fichte setzt einen neuen Akt der ‚politischen‘ Wirksamkeit; er „arbeitet“ öffentlich und in Privatgesprächen der „Anhänglichkeit an diese Verbindungen entgegen“. So berichtet Fichte im „Memorial“ an den Herzog am 18.12.1794 (GA III/2: 237). Zwei dieser Orden treten im November 1794 an Fichte heran und bitten ihn, sie in ihrem Versuch der Selbstauflösung zu unterstützen. Fichte kommt dieser Bitte nach. Eine Kommission wird eingesetzt.

In diesem Versuch, die Philosophie nicht nur im Elfenbeinturm zu betreiben, stößt Fichte bei der jungen Generation nicht nur auf Gegenliebe. Er findet Feinde bei den konservierenden Besitzenden und Beharrenden. Es ist nicht nur eine Frage des Lebensalters. Der dritte Orden („Unitisten“) verweigert sich der Auflösung. Damit scheitert dieser Versuch, Auswüchse des Studentenlebens zurückzudrängen. Auf diesem Gebiet wird Fichte auch 1812 in Berlin auf starke Widerstände treffen. In der Neujahrsnacht 1795 werden Fenster und Haustüre von Fichtes Wohnhaus „forcirt“. Demonstrationen der Studierenden gegen und für Fichte auf dem Jenaer Marktplatz. Am Wochenende 14./15. Februar erneuern die Unitisten die Tumulte gegen Fichte und werfen ihm am 9. April mit Steinen die Fenster ein. „Ein großer Stein war hart am Kopfe [meines Schwiegervaters] vorbeigegangen [...] Nichts geht über die Schrecknisse dieser Nacht“ (GA II/3: 441 f.) Da er sich gegen diese Angriffe vom Senat der Universität nicht geschützt sieht, zieht sich Fichte in ein Rittergut nach Oßmannstedt bei Weimar zurück und sagt seine Vorlesungen ab. Im August schreibt er die „Rechenschaft an das Publikum über seine Entfernung von Jena. . .“, um Verdächtigungen und Gerüchten zu widersprechen. Der Herzog, dem die Schrift Ende August 1795 vorgelegt wird, wünscht dann aber, dass sie ungedruckt bleibe. Dies respektiert Fichte; sein Sohn veröffentlicht sie im Jahr 1831. (Fichte, I. H. 1830/31: 2, 51-97; GA II/3: 413–447).

10.2. Sonntagsvorlesungen

Am 15. Juni 1794 weiß C. G. Voigt an Goethe zu berichten, daß von Jena her verbreitet werde, „was Fichte für ein schlimmer Jakobiner sei, der in einem Collegio gesagt habe, in 10 bis 20 Jahren werde es keinen König oder Fürsten mehr geben“ (FG I: 122). Ob korrekt oder nicht, diese Nachricht an den Minister gibt den Hintergrund für den nächsten Fall. Im Herbst 1794 kündigt Fichte, da keine Wochentagstermine mehr frei sind, für den Sonntagvormittag die Fortsetzung seiner Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten an. Die Jenaer Geistlichkeit sieht sich dadurch zu einer Anzeige an den Herzog Karl August veranlaßt: hier handle es sich um einen „intendierten Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst“ (GA I/4: 373 f.; GA III/2: 217). Der Herzog ordnet die Unterbrechung der Vorlesungen an und fordert einen Bericht des Senats der Universität. Fichte fügt sich „der Gewalt“ und schreibt an den Senat eine Verantwortungsschrift. Zugleich bittet er um einen Befehl des Herzogs. Voigt gibt das Wesentliche aus Fichtes Brief weiter an Goethe: „Der *freie* Mann will bloß durch das *Gesetz* und nicht durch Brotneid oder Schikane [von Professorenkollegen] beherrscht sein.“ (FG I: 173)

Ende Januar 1795 gestattet der Herzog die Sonntagsvorlesungen am Nachmittag; sie werden am 8. Februar (Thema, auch an den beiden folgenden Sonntagen: Studentenorden) fortgesetzt. Im März erscheint in „Eudämonia“ der Vorwurf, Fichte habe als „deutscher Vernunft-Götzendienster“ mit seinen Sonntags-Vorlesungen in Jena „eine Art von öffentlichem Vernunft-Gottesdienst“ beabsichtigt und sich „als thätiger Mitwirker zur Verbreitung der illuminatischen und jacobinischen Meynungen brauchen lassen“ (FG I: 181 ff.) Fichtes Versuche, gegen die anonymen Verleumder gerichtlich vorzugehen, scheitern. Im April 1797 erscheint Fichtes Verantwortungsschrift zu den Sonntagsvorlesungen ohne Angabe des Herausgebers (GA I/4: 371).

10.3. Horenstreit mit Schiller

Als Schiller (→ eine neue Zeitschrift mit dem Titel *Die Horen* gründet, gewinnt er Fichte als Autor. Am 7. Juni 1794 findet die erste Horen-Besprechung statt. Am 10. Dezember schickt Fichte seinen ersten Beitrag an Schiller. Der Aufsatz *Über Belebung und Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit* erscheint im 1. Heft der *Horen* (Januar 1795). Der als nächster geplante (*Ueber Geist und Buchstab*) (→ 2.20.) löst eine größere Entfremdung zwischen Schiller und Fichte aus. Schiller lehnt im Brief vom 24. Juni Fichtes Beitrag mit heftiger inhaltlicher und formaler Kritik ab (GA III/2: 329-335). Fichte sieht sich zu ähnlichem Widerspruch veranlaßt: „Sie haben die ganze Idee gar nicht verstanden; denn der Sinn, den Sie ihr geben, ist kein Sinn.“ Der inhaltliche Differenzpunkt liegt in Schillers Voraussetzung des Stofftriebs (in der „ästhetischen Erziehung des Menschen“). Fichte leugnet – entsprechend der GWL – in seinem Antwortbrief einen ursprünglichen Trieb (→) nach Existenz und Materie, den Schiller dem Trieb nach geistiger Einheit entgegengesetzt hatte. „Ein Trieb nach Existenz vor der Existenz; also eine Bestimmung des Nicht-seyenden!! Aller Stoff entsteht aus Einschränkung des Selbstthätigen, nicht aus seiner Thätigkeit“ (GA III/2: 338). Dies stellt Schillers neue philosophische Lehre von der vermittelnden Funktion des ästhetischen Triebs grundlegend in Frage. Es folgt eine lange Unterbrechung der persönlichen Beziehungen.

Die Animosität liegt schon seit Oktober 1794 in der Luft. Schiller berichtet an Goethe über Weißhuhn. Der von den Fichtes in ihr Haus aufgenommene, inzwischen ernsthaft kranke Schulfreund aus Schulpforte nimmt kritisch zur Wissenschaftslehre Stellung und bezeichnet sie als subjektiven Spinozismus. Schiller vermutet, Fichte habe Weißhuhn „veranlaßt hieher zu ziehen, wahrscheinlich in der Meinung, sein eigenes Reich durch ihn auszubreiten.“ Auch die folgende Passage klingt nicht sehr freundlich: „alle Realität ist nur in dem Ich. Die Welt ist ihm [Fichte] nur ein Ball, den das Ich geworfen hat, und den es bey der Reflexion wieder fängt!! Sonach hätte er seine Gottheit wirklich declariert, wie wir neulich erwarteten“ (FG 1: 160 f.)

Erst im August 1798 beendet Fichte durch einen Besuch bei Schiller diese ‚Eiszeit‘ und besucht am 12. Oktober 1798 die Uraufführung von Schillers „Wallensteins Lager“ im nach dem Umbau neueröffneten Weimarer Theater. Das Zerwürfnis verhindert aber dann eine größere Nähe zu Goethe (vgl. Förster 1997: 342). Das wird später im „Atheismusstreit“ von Bedeutung sein.

10.4. Die Reibereien mit K. C. E. Schmid beginnen Anfang 1794, als Fichte noch in Zürich in der Rezension des Buchs von Leonhard Creuzer (→ 2.5.) sich sehr kritisch gegen Schmidts Theorie vom intelligiblen Fatalismus äußert und Creuzer darin zustimmt, „daß sie alle Moralität völlig aufhebe“ (GA I/2: 13). Schmid kommt zwar in Fichtes Antrittsvorlesung, was dieser erfreut an Johanna nach Zürich berichtet. Schmid revanchiert sich aber in seinem „Grundriß des Naturrechts“ (1795), indem er von „schwärmerischen Weltreformatoren“ spricht, „deren Philosophie durch eine schaffende Einbildungskraft weit über die Verstandesgesetze hinübergeführt wird“, und auf „phantastische und rechtswidrige Plane zu Befreyung und Beglückung der Völker“ anspielt (Schmid 1795: 8). Fichte bezieht diese Stellen auf sich, ist auch durch die Gerüchte über ihn als Jakobiner alarmiert und setzt eine Gegenerklärung in die *Allgemeine Literatur-Zeitung*. Schmid antwortet am 12. Dezember 1795, er habe Fichte nicht gemeint. Im Februar 1796 erscheint im von Immanuel Niethammer herausgegebenen *Philosophischen Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten* eine polemische Auseinandersetzung Schmidts mit wesentlichen Aussagen der Wissenschaftslehre. Darauf antwortet Fichte im selben Journal mit einer „Vergleichung des vom Hrn Prof. Schmid aufgestellten Systems mit der Wissenschaftslehre“, in der er am Ende „Hrn. Schmid selbst, als *Philosophen*, in Rücksicht auf mich, für nicht existirend“ erklärt (GA I/3: 266). Dieser „Annihilationsact“ wird in der schreibenden Öffentlichkeit mehrfach verurteilt; sie macht sich kaum die Mühe, die Gegenreden Schmidts zu prüfen.

11. Naturrecht. Sittenlehre. Philosophisches Journal. WLNm

Vom Interesse Fichtes für rechtliche Fragen war schon die Rede. Am 20.9.1793 schreibt Fichte in einem Brief an von Schön, dass der Gegenstand des Natur- und Staatsrechts ihn unwiderstehlich anzieht und dass er deshalb noch manches darüber schreiben wird (GA III/1: 433). In Osmanstäd beginnt Fichte, an seinem nächsten Werk, der GNR (→ 2.15.) zu arbeiten. Am 29. August 1795 skizziert er Reinhold den Grundgedanken: „Ich muß mich als *Individuum* denken [...] in einer Sphäre vernünftiger Wesen außer mir [...] *Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte*“ (→) (GA III/2: 387). Im folgenden Wintersemester liest er über „Naturrecht [...] nach Dictaten“ und lässt im März 1796 den ersten Band der GNR erscheinen. Der zweite Teil kommt September 1797 heraus; dessen detaillierte Ableitungen, etwa die der Ehe und der damit zusammenhängenden Intimitäten, sorgen schon vor der Drucklegung

für belustigte Reaktionen. Herbart (→), Student in Jena, später Professor der Philosophie und Pädagogik, berichtet an seinen Freund Smidt von Fichtes Ansichten: der Mann liebe nicht eigentlich; das sei Sache der Frau, er selbst gewähre Großmut. Auch laufe die Liebe zum Kind nur über den Umweg der Mutter (FG 1: 386 ff. – GA I/5: 290, 293). Dies ist den Fällen zuzurechnen, von denen Fichte an Reinhold zugibt: „In den ferner liegenden Sätzen meines Systems, in den Ableitungen, kann ich mich geirrt haben; und werde es ohne Zweifel häufig“ (18.9.1800, GA III/4: 313 f.) Skurrile Auswirkungen von Fichtes übertriebenen Bemühungen, die als evident erkannte Wahrheit auf alle denkbaren Anwendungsfälle auszudehnen und dadurch der Selbstbestimmung des vernünftigen Subjekts den Weg zu bereiten. Herbart legt Fichte Aufsätze über Schellings erste Schriften vor, in denen er darauf verweist, „daß Schelling die erkenntniskritische Position der Wissenschaftslehre [...] verlassen und zugunsten einer spekulativ-metaphysischen aufgegeben habe“ (Lauth 1975: 205), ein springender Punkt in der späteren Debatte Fichtes mit Schelling (→) (GA II/5: 18–36). Fichtes Fußnoten lassen den Studenten trotzdem unzufrieden. Er beklagt sich an den Freund Smidt: „Ich ward förmlich des Dogmatismus beschuldigt, und nach einer mündlichen Unterredung ebenso förmlich losgesprochen“ (FG 1: 386).

In den Jahren nach der Französischen Revolution erscheint eine Fülle von Abhandlungen zum Naturrecht. Forberg nennt in seinen Fragmenten 13 „Naturrechte“ aus den letzten drei Jahren. (Forberg/Naschert 2021: 1, 166). Letztlich ist auch hier wieder der erste Anreger Immanuel Kant, wie Fichte an Reinhold im Oktober 1795 anmerkt (GA III/2: 385). Der charakteristische Unterschied in Fichtes praktischer Philosophie zum Vorbild Immanuel Kant besteht im Fortschritt von einer individualistischen Betrachtungsweise zur Begründung der Interpersonallehre, sowohl im durch das Zwangsrecht charakterisierten Staat (Naturrecht) und dem innerlich begründeten „Selbstzwang“ im zu errichtenden Vernunftreich, der freiwilligen, aber absolut geforderten Unterwerfung unter das Moralgebot (Sittenlehre). Nach der Abfassung der GNR nimmt Fichte Kants Schrift *Zum ewigen Frieden* erfreut über die grundsätzliche Übereinstimmung in den naturrechtlichen Resultaten zur Kenntnis.

Mitte 1796 treibt Fichte sein Sendungsbewusstsein zu einer weiteren folgenreichen Unternehmung: er veranlasst den Kollegen Immanuel Niethammer, seinen Entschluss zur Aufgabe des „Philosophischen Journals“ zurückzunehmen. Die nächsten Jahre erscheint das Journal unter der Leitung der beiden Philosophen (GA III/3: 27). Fichte verfügt damit über ein Publikationsmittel, in dem er auch gleich Anfang 1797 die zweite Fassung seiner WL zu veröffentlichen beginnt (→) Die GWL erklärt er ja von Beginn an als „äußerst unvollkommen“ (GA III/3: 57). Für den Winter kündigt er die Vorlesung der WLNm an, „ganz umgearbeitet; so als ob ich sie nie bearbeitet hätte“. Jetzt beginnt er die Entfaltung der obersten Prinzipien beim „unmittelbaren Objecte des Bewusstseins, der Freiheit“ (GA IV/2: 17; GA IV/3: 380); die theoretische ‚Schlagseite‘ der GWL ist überwunden. Von der WLNm sind bisher nur drei Kollegnachschriften überliefert, davon zwei vollständig. Einleitungen veröffentlicht Fichte im „Philosophischen Journal“, der Haupttext fällt nach einem kurzen Beginn dem „Atheismusstreit“ zum Opfer. Was sich aus dem obersten Prinzip alles entwickeln lässt und wie es der philosophierenden Gelehrtenrepublik, und nicht nur dieser, auch der politischen und wirtschaftlichen Gesellschaft verständlich zu machen ist, sieht Gottlieb Fichte als seine Lebensaufgabe. Aus ihr entspringen noch weitere ca. 13 Versuche, seine Wissenschaftslehre immer stringenter durchzuformen und in immer neuen Formulierungen und Terminologien vorzulegen.

Neben der Wissenschaftslehre (80 Hörer) liest er im Wintersemester 1796/97 über die Sittenlehre. Für die gedruckte Ausgabe SL (1798) (→) gibt Fichte als Hauptaufgabe an: „einige Hauptbegriffe, z. B. [den] Begriff der Freyheit, [den] des kategorischen Imperativs“ tiefer zu begründen und „theils die Anwendung der sittlichen Grundsätze der reinen Vernunft auf das wirkliche Leben“ zu deduzieren (GA I/5: 6 f.) Bei letzterem erstaunt wieder der Hang Fichtes, bis ins alltägliche Detail herab ableiten zu wollen, z. B. die „Notlüge“ unbedingt zu verurteilen: die mörderische Frage eines Verfolgers sei abzuweisen.

Im Sommer davor, am 18. Juli 1796 wird Johanna und Gottlieb Fichtes Sohn Immanuel Hermann geboren. Die Studenten zeigen ihre Mitfreude in allen Kollegien, am Abend des Tauftages, 20. Juli, feiern die Studenten abends die Geburt mit einem Ständchen an das Elternpaar. In der von Albrecht Friedrich May überlieferten Antwort spricht Fichte von der „erfreulichsten Begebenheit seines Lebens“ (FG I: 365 f.)

12. „Atheismusstreit“ 1798/99

Nach einer Kontroverse über Forbergs *Briefe über die neueste Philosophie* (Oktober 1797), auf die Fichte in der ZwE zu seinem VnD (7. Abschnitt, GA I/4: 245–253) scharf kritisch antwortet, liefert Forberg die angekündigte Fortsetzung nicht mehr; er schreibt dafür einen weiteren Aufsatz über die „Deduktion der Kategorien“, der Fichtes lobende Zustimmung erhält. Über Forberg urteilt Fichte im Brief von 2. Januar 1798 an J. J. Wagner: „Forberg ist ein witziger, thätiger Kopf: aber es fehlt ihm bis jezt gänzlich an *Festigkeit*, und *Fleiß*. Ich glaube, daß dieser Mangel so tief liegt, als er liegen kann; daß es ihm ganz und gar an Charakter fehlt“ (GA III/3: 110).

Die ungelöste Problematik der „Briefe“ veranlaßt Forberg, auf dem Gebiet der Religionsphilosophie Fichte „Contra“ zu geben und ihm für das *Journal* den Aufsatz *Entwicklung des Begriffs der Religion* zu senden. Den Hauptgrund für die folgende Aufregung sieht Forberg 40 Jahre später in den „in jugendlichem Muthwillen von mir angehängten ‚verfänglichen Fragen‘, deren Sinn sich gleich auf den ersten Blick dem flüchtigsten Leser aufdrang, [...] zumal die erste: ‚ist ein Gott? Antwort: es ist und bleibt ungewiß‘“ (Forberg/Naschert 2021: 36). Am 24. Oktober 1798 zeigt der Verleger Gabler an, dass das 1. bis 4. Heft, 8. Jahrgang, des *Philosophischen Journals* erschienen ist. Am 29. Oktober empfiehlt das Oberkonsistorium in Dresden dem Kurfürsten von Sachsen, vom Weimarer Herzog das Verbot des Heftes wegen des Aufsatzes von Forberg zu verlangen: es enthalte den Atheismus befördernde Aussagen.

Der Aufsatz führt zur Konfiskation des Hefts durch die Sächsische Regierung und durch die hektische und überschießende Vorgangsweise Fichtes schließlich zum Verlust seiner Professur.

Fichte schildert am 22. April 1799 den Vorgang an Reinhold, als das üble Ergebnis feststeht, so: „Ich wollte den Forbergischen Aufsatz nicht aufnehmen; und *widerrieth* ihm als *Freund* dessen Bekanntmachung. F[orberg] ließ sich nicht rathen. Als *Herausgeber*, und insofern *Censor* die Aufnahme pro auctoritate zu *verweigern* ist gegen meine Grundsätze; die so fest sind, daß, ohnerachtet dieses Ausgangs der Sache, ich doch ähnlichen Aufsätzen die Aufnahme nie verweigern würde.

Ich wollte den Aufsatz mit [Fuß-]Noten unter F[orbergs] Texte versehen. Forberg verbat sich dies; und in diesem einzigen Stüke war ich vielleicht nicht vorsichtig genug. Ich faßte, was ich in den Noten sagen wollte, in einem eignen Aufsatz zusammen“ (GA III/3: 328).

Im genannten Aufsatz GuG (→ 2.18.) entwickelt Fichtes seine eigene – Forberg korrigierende – Auffassung, wie das wissenschaftliche Denken Gott (→) zu denken habe. Aus der uns schon bekannten „Vorsehung“ wird die „göttliche Weltregierung“, die garantiere, dass kein sittliches Wollen vergeblich ist. Der wahre Glaube (→) sei das moralisch fundierte Recht tun. Alles andere sei Aberglaube und Götzendienst.

Dass sich durch eine solche Religionsphilosophie die herrschende staatliche und geistliche Gewalt herausgefordert und ihr ‚Gottesgnadentum‘ bedroht sieht, liegt auf der Hand. Fichte erfährt von den heraufziehenden Wolken ca. Anfang Dezember und bietet dem Tübinger Verleger Cotta am 10. Dezember 1798 für die Zeit nach Weihnachten die AadP an (GA III/3: 165). Darin ruft er die Öffentlichkeit auf, sich ihr eigenes Urteil zu bilden. Lautes Rauschen in Fichtes Korrespondenz und im philosophischen Blätterwald ist die Folge.

Sachsens Kurfürst fordert von Weimar die Bestrafung der verantwortlichen Philosophen. In Weimar „erbozt“ sich Karl August schon lange über Goethe und seine ‚Schützlinge‘ in Jena. Fichte will – vom Kollegen H. E. G. Paulus zu zwei fatalen Briefen an Voigt animiert – einem drohenden „gerichtlichen Verweis“ und der unhinnehmbaren Einschränkung seiner Lehrfreiheit zuvorkommen. In einem Brief an den bisher wohlgesinnten Geheimen Rat Voigt schießt Fichte am 22. März 1799 übers Ziel hinaus: „Mein Benehmen in dieser ganzen Sache vom Anfang an bis hieher ist meiner innigsten Ueberzeugung nach nicht nur tadellos, sondern preiswürdig; und es ist verächtlich, das preiswürdige – sey es an andern, oder an uns selbst – öffentlich schelten zu lassen“ (GA III/3: 285). Er werde den Verweis nicht „demüthig hinnehmen“ und dann seine „Dimission“ abgeben. Außerdem würden „mehrere gleichgesinnte Freunde“ (GA III/3: 286) mit ihm die Universität verlassen. Dass Fichte damit den Mund zu voll genommen hat, gibt er an Reinhold am 28. 9. 1799 (GA III/4: 91) zu: einzig Kollege Paulus habe fest dazu gehört.

Durch Fichtes stolzes Beharren erreichen die Gegner dieses ‚Jacobiners‘ ihr Ziel. Fichte fühlt sich – wie gezeigt – seit dem Beginn seiner Tätigkeit in Jena von Seiten des „Establishments“ als Feind der staatlichen und kirchlichen Autorität verdächtigt. Seiner hohen Auffassung von der Rolle der wahren Philosophie entsprechend verweigert er jeden Kompromiß. Die Obrigkeit ergreift gerne die Gelegenheit, den ‚arroganten und stolzen‘ Professor loszuwerden. So z. B. der Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld an Herzog Karl August am 6. 4. 1799 (FG 6.1: 394). Am 1. April 1799 geht die Entlassungsverfügung an die Jenaer Universität ab.

Nur Eines verzeiht sich Fichte hinterher nicht, dass er nach der Entlassung darauf hinweist, von einem *solchen* Verweis habe er nicht gesprochen: „Zu bereuen habe ich nur meinen *zweiten* Brief; und ich bereue innig, daß ich mir ihn [von Paulus] – habe *abquälen* lassen“ (GA III/4: 91).

Fichte verschickt Exemplare seiner AadP, darunter auch an Reinhold und Jacobi, die prominentesten Gesprächspartner auf philosophischem Gebiet. Der letztere antwortet mit einem langen Brief vom 3.–21. März 1799, der im September gedruckt erscheint. Darin erläutert er nach einigem (vergifteten) Lob für Fichte den Unterschied ihrer beider wissenschaftlichen Bestrebung: Fichte philosophiere, damit sich der Grund der Wahrheit, als in der Wissenschaft des Wissens liegend zeige; er, Jacobi, „damit

offenbar werde, dieser Grund: das *Wahre selbst*, sey nothwendig *außer* ihr vorhanden“ (GA III/3: 231). Als Konsequenz – kurz gesagt – wirft Jacobi Fichte damit vor, einen Idealismus (→) zu vertreten, „den ich Nihilismus schelte“ (GA III/3: 223, 245).

Doch dann antwortet Jacobi auf die direkte Anrede Fichtes in der AadP:

„Die Hand, die Sie zutrauungsvoll faßen, antwortet Ihnen mit freundschaftlichem Druck. Und so würde es seyn wenn ich auch Ihre Lehre, gleich der Lehre des Spinoza, Atheistisch nennen müßte; ich würde Sie *persönlich* darum doch für keinen Atheisten, für keinen *Gottlosen* halten. Wer sich mit dem Geiste über die Natur, mit dem Herzen über jede erniedrigende Begierde *wirklich* zu erheben weiß, der siehet Gott von Angesicht, und es ist zu wenig von ihm gesagt, daß er nur an ihn glaube“ (GA III/3: 246).

Fichte antwortet am 22. April, er danke Jacobi diesen Brief *für* ihn geschrieben zu haben; ob er auch *gegen* ihn gerichtet sei, müsse er erst herausfinden. Er stelle aber zwischen sich und Jacobi noch eine Dissonanz zwischen dem Standpunkt der Spekulation und dem des Lebens fest.

Am 26. Februar hatte Jacobi schon an Reinhold geschrieben: „Fichte ist nicht zu entschuldigen und es schadet ihm nicht, wenn er etwas geängstigt wird“ (FG 2: 65). Und am 13. Mai gibt er – wieder an Reinhold, der dies gemildert an Fichte weitergibt – seine Einschätzung von Fichtes Handeln kund:

„Wenn der unglückliche Mann nur nicht so gar tief im Unrecht steckte! Man weiß nicht, wie man für ihn sprechen soll. Der Brief an den Geheimrat Voigt ist gar zu empörend. Dem Manne, [...] der auf diese Weise drohen, pochen und wüthen konnte, ist nicht um ein Haar zu wehe geschehen. Es können Umstände da gewesen seyn, die es begreiflich machen, daß er von Sinnen kam, aber als ein Unsinniger wird er allemal erscheinen, und als ein Unsinniger schlimmer Art“ (ebd.: 179).

Hier spricht der Politiker Jacobi, und Fichte sagt im Brief an seine Frau über ihn im Vertrauen seine Meinung: „Er muß doch ein heimlicher Aristocrat seyn: und etwas Pfäffisches hat er unstreitig“ (GA III/4: 46).

An Reinhold repliziert Fichte dazu:

„Ich habe es damals nicht zum ersten male gethan, und bin nicht der erste Profefßor zu Jena, der es gethan. Diese Regierung hat sich oft genug durch einige Studenten in Furcht jagen lassen. Wäre mir's gelungen, so war es der Mühe schon werth; und ich weiß, daß ich die dadurch gewonnene Gewalt zu guten Zwecken angewendet hätte [...] Ich habe gepoltert; und sie haben mir den Abschied gegeben. Ich beklage mich nicht über sie; und sie können mir weiter auch nichts anhaben“ (GA III/4: 91).

Auch Goethe urteilt kalt im Sinne der ‚Staatsräson‘: Fichte „ist gewiß einer der vorzüglichsten Köpfe; aber wie ich selbst fürchte für sich und die Welt verloren. Seine jetzige Lage muß ihm zu seinen übrigen Frätzen [!] noch Bitterkeit zufügen. [...] Und ich für meine Person gestehe gern, daß ich gegen meinen eignen Sohn votiren würde, wenn er sich gegen ein Gouvernement eine solche Sprache erlaubte“ (FG 2: 222 f.)

Reinhold verfasst unter dem direkten Einfluß Jacobis ein eigenes „Sendschreiben“, in dem sich sein ‚Rückzug‘ von der Wissenschaftslehre abzeichnet.

Fichte sieht sich gezwungen, einen vorläufigen neuen Aufenthaltsort zu finden. Nach der ihn empörenden Ermordung französischer Gesandter in Rastatt denkt er zuerst an Frankreich, dann an Dänemark, korrespondiert deswegen mit Reinhold. Die Regierung in Hannover weist die Universität von Göttingen an, Fichte einen eventuell beabsichtigten Aufenthalt zu verweigern. Er läßt bei Jacobi wegen einer Stelle in Bayern-Pfalz (Heidelberg) anfragen.

Ohne Wissen ihres Mannes beklagt Johanna im Brief vom 3. Mai an Reinhold ihre Lage: Wir „wissen daß die Redactoren [der ALZ] bey den Höfen angefragt, ob sie was einrücken lassen, um den gethanen Schritt der Höfe zu rechtfertigen“ (GA III/3: 345). Diese ‚Speichelleckerei‘ bestätigt ein Brief Voigts an Goethe vom 28. März 1799: „Der Justizrat Hufeland [...] hat von selbst über die ganze Sache sich höchst vernünftig geäußert und darauf hingezielt, daß eine Menge Gründe das wünschenswert machen, was unser Plan ist“ (Tümmler 1951: 2, 144).

Friedrich Schlegel (→) knüpft aus Berlin, wo das Kabinett abgelehnt hatte, sich der Dresdner Konfiskation anzuschließen, die Verbindung. Mitte Juni 1799 zeichnet sich Berlin als künftiger Aufenthalt Fichtes ab. Dorthin reist Fichte Ende Juni und wohnt zuerst bei Friedrich Schlegel und Dorothea Veit.

13. Berlin: Bestimmung des Menschen. Freimaurerei. Zeitschriftenprojekt

Die Briefe Johannas an ihren Mann sind jetzt voller Sorgen. Sie ist bereit, Opfer zu bringen, „daß wir dadurch weniger verarmen“ (GA III/4: 32) „Sag Beste Seele, bist Du nicht wieder der generöse Fichte,? der an allen Orten, immer allein zahlt, wie Du es hier, besonders im Anfange gewesen bist“ (GA III/4: 49); und noch ein Rückblick: „Ich glaube, daß dieser Stolz, den niemand vertragen will, die eigentliche Ursache, von allem Unheil ist, das uns verfolgt; [...] Du wärest hier ein allgewaltiger Mann, geworden, wenn Dein Stolz, die Menschen nicht beleidigt hätte; verzeih Theurster Fichte, ich kann die Wahrheit einmahl nicht verschweigen“ (GA III/4: 98).

Fichte antwortet Johanna, 8.10.: „Ich hätte ein allgewaltiger Mann in Jena werden können, ohne Zweifel – wenn die Lage nicht leider so gekommen wäre, daß ich ein *niederträchtiger Höfling*, u. *Speichelleker*, etwa wie Hufeland hätte werden müssen, um es zu bleiben.“ Ähnlich reagiert Fichte auf eine Frage des ‚Mittäters‘ Forberg, warum er die Entlassung provoziert habe: „Warum haben Sie das gethan? fragte ich ihn, als ich ihn bald darauf in Jena sprach; Sie konnten so ruhig auf Ihrem Posten bleiben, wie ich auf dem meinigen. Wenn ich [Alexanders Feldherr] Parmenio wäre, antwortete er, so hätte ichs gethan; da ich aber Alexander bin, so konnte ich nicht“ (FG 2: 155 f.)

Fichte plant nun einen Offenen Brief an den Kaiser in Wien, will ihm für die öffentliche Distanzierung von dem greulichen Gesandtenmord von Rastatt danken und ihn zur Gewährung der Pressefreiheit aufrufen. Es bleibt beim Plan (GA III/8: 188–192). Den (nach dem König) mächtigsten Mann, den Kabinettsrat Beyme nimmt Fichte im freundlichen Gespräch so für sich ein, dass er ihm zeit seines Lebens gewogen bleibt. Bis November bleibt Heidelberg im Gespräch, bis Reinhold eine abschlägige Antwort schickt.

Sachregister

A

Absolutes 143, 333, 336, 343, 432, 435, 475, 492, 539,
550, 552, 595, 661, 693, 721, 739, 751, 805, 809
Absolutes Sein 55, 274, 292, 300–302, 305, 341, 343,
345, 346, 372, 373, 377, 432, 456, 498, 741, 742, 805,
807–809, 817, 818, 821, 822
Absolutes Soll 333, 335–337, 341, 440, 821, 840
Affektenlehre 367
Akademische Freiheit 159, 350, 352, 353, 461, 686
Aktivität 144, 147, 200, 345, 346, 400, 403, 429, 481,
516, 519, 578, 659, 661, 674, 689, 690, 725, 726, 736,
757, 759, 760, 795, 798, 802, 834, 835
Anerkennung 62, 95, 125, 165, 186, 187, 191, 195, 221,
244, 285, 396, 422, 423, 497, 500, 543, 551, 572, 637,
648, 663–667, 670, 671, 768, 776, 783, 784, 786, 787,
839
Anthropologie 476, 525, 561, 562, 565, 585, 608, 625,
686, 837
Ästhetik 139, 209, 211, 253, 254, 256, 353, 599, 601, 603,
693, 709
Ästhetischer Trieb 249–252, 254, 256
Aufforderung 115, 152, 187, 199–201, 206, 207, 214–216,
243–245, 391, 393, 551, 663–666, 669, 671, 740, 742,
760, 791, 814, 823, 825
Aufklärung 24, 28, 59, 73–75, 77, 80, 83, 87, 88, 90,
145, 181, 182, 285, 286, 309, 358, 367, 372, 452, 453,
465, 542, 561, 562, 565–567, 717, 721, 795, 837

B

Begründung der Erkenntnis 637, 638
Belebung 38, 153, 600, 709, 780
Bewusstseinstheorie 637, 707, 807
Bildung 25, 79, 111, 128, 152, 157, 220, 231, 250,
255, 267, 283, 285, 295, 303, 307, 350–354, 395,
400–403, 408, 443, 445–453, 461, 463, 467, 470,
478, 500, 506, 521, 536, 562, 566, 581, 587, 649, 650,
685, 687, 759, 762, 775, 777, 797, 830, 831, 838
Brief an Fichte 235, 237–239, 241, 242, 244–247, 260,
545–547, 597, 601, 690
Bündnis zwischen Idealismus und Realismus 545

C

Cartesianischen Meditationen 641, 643
Christentum 59, 60, 62, 331, 364, 367, 375, 499, 500,
568, 575, 715, 793–796

D

Denkfreiheit 32, 73–76, 78–80, 783
Determinismus 75, 235, 238, 293, 398, 549, 558, 561,
611, 693, 699, 706
Deutsche Universität 151, 538
Differenzschrift 194, 198, 270, 531, 532

Ding an sich 108, 210, 231, 438, 483, 550, 551, 557, 591,
607, 612, 693, 695, 739, 743, 806, 849
Dogmatismus 40, 46, 80, 163, 210, 231, 232, 326, 335,
336, 396, 398, 404, 406–408, 413, 434, 455, 464,
489, 497, 523, 524, 536, 539, 553, 558, 561, 596, 608,
611, 612, 642, 727, 735, 806

E

Eigentum 48, 85, 189, 191, 193, 221, 262, 264, 270, 461,
666, 785, 786, 829
Einbildungskraft 39, 75, 123, 125, 148, 164–166,
175–177, 200, 202, 207–209, 250, 266, 327, 384,
418–420, 460, 537, 539, 541–543, 559, 571, 575, 576,
604, 627, 670, 681, 689, 690, 726, 747, 757, 758, 761,
798, 801–803
Empfindung 25, 35, 68, 69, 119, 121–125, 149, 164,
173–175, 177, 202, 236, 288, 306, 529, 583, 677, 680,
681, 707, 838
Ephorat 179, 180, 185, 190, 192, 461, 463, 468–470, 828
Erziehung 22, 23, 27, 38, 45, 51, 80, 195, 255, 256, 264,
353, 354, 395–397, 399–402, 448, 450, 452, 453,
463, 500, 506, 581–583, 650, 666, 685, 687, 705,
763, 830
Erziehung des Menschen zum sittlichen Wesen 581

F

Farbenlehre 34, 527, 529, 530
Fichteanismus in der helvetischen Schweiz 581
Fichte-Biographie 565
Fichtes Aktualität 625
Fiktion 466, 546, 577, 689, 785
Forderung 33, 48, 95, 108, 118, 159, 171, 200, 205, 220,
222, 243, 244, 345, 346, 383, 446, 491, 542, 543, 568,
590, 619, 660, 661, 667, 671, 718, 784, 785, 802, 805,
817–821, 838
Formale Logik 135, 136, 142, 166, 282, 433, 481–484,
487, 517, 572, 591, 765–767, 846
Französische Revolution 25, 32, 40, 73–75, 77, 80,
83–85, 88–90, 152, 182, 183, 264, 266, 390, 452, 468,
567, 603, 653, 654, 656, 699, 827
Friede 55, 179, 195, 267, 787
Frühromantik 575, 603, 798, 815
Fundament der Philosophie 589, 591
Fünffachheit (des Sollens) 339

G

Geheimgesellschaft 73, 519, 520
Geist 23, 25, 38, 54, 94, 104, 112, 135, 153, 209, 226, 228,
231, 239, 240, 246, 249–253, 255, 256, 261, 264, 267,
268, 286, 287, 354, 355, 374, 375, 385, 391, 392, 446,
542, 544, 549, 567, 576, 586, 587, 600, 603–605,
632, 634, 635, 637, 709–711, 768, 823, 824, 846
Gelehrsamkeit 151, 154, 157, 159, 289, 448

Sachregister

Gelehrter 79, 154, 158, 349, 350, 353, 389, 393, 451
 Gemeinwesen 181, 185, 190, 499, 506
 Genesis 176, 315, 317–321, 323, 325, 326, 332–336, 340,
 343, 347, 361, 371, 407, 408, 410, 413, 414, 456, 486,
 491, 492, 562, 593, 706, 741, 768, 817–821
 Geschmack 249, 252, 709, 797
 Gewissheit 89, 113, 117, 120, 134, 135, 144, 200, 219, 227,
 228, 230, 280, 281, 283, 319, 320, 322, 433, 435, 452,
 508, 705, 713, 714, 717, 718, 722, 741, 842
 Glaube 31, 42, 70, 170, 171, 225, 227–229, 237, 238, 241,
 242, 244, 245, 248, 266, 330, 344, 348, 375, 394,
 500, 581, 706, 717–719, 721, 808
 Grundsatz 91, 104–107, 113, 117, 118, 122, 131, 134, 135,
 142–145, 149, 154, 175, 177, 193, 294, 316, 320, 321,
 342, 343, 390, 392, 422, 453, 476, 531, 532, 590,
 604, 607, 612, 627, 659, 736, 739, 740, 818, 833, 834,
 841–843

H

Handlung 86, 95, 115–118, 120, 121, 127, 204, 205, 217,
 218, 309, 325, 362, 397, 398, 401, 419, 420, 422–425,
 455, 467, 468, 550, 659, 666, 679, 682, 699, 700,
 707, 714, 715, 717, 722, 725, 726, 732, 743, 744, 752,
 754, 755, 760, 762, 771, 785, 794, 807, 818, 820, 821,
 834, 835, 837, 839, 843, 845, 846
 Handlungstheorie 145, 149, 213, 217, 476
 Hegel 5, 128, 163, 181, 194, 195, 205, 228, 269, 270, 314,
 321, 325, 503, 515, 531–533, 539, 543, 549, 553, 595,
 608, 626–628, 637, 648–651, 655, 659, 667, 685,
 702, 779, 780
 Höhere Moral 471, 472, 474
 Husserl 484, 487, 628, 641–643, 675

I

Ichform 293, 510, 729
 Ichheit 114, 127, 154, 186, 187, 197, 201, 214, 277, 282,
 298, 411, 412, 420, 510, 627, 729–732, 760, 761, 783,
 787, 807
 Ich-Philosophie 139, 627
 Ideale Tätigkeit 202, 203, 205, 680, 690, 789–791
 Ideenlehre 349, 443, 445, 446, 525
 Intelligibler Fatalismus 39, 93, 95, 554, 592
 Intersubjektivität 156, 157, 167, 186, 197, 200, 207, 305,
 308, 323, 478, 497, 557, 558, 648, 663, 739, 763, 783,
 784, 813, 828
 Intersubjektiv konstituiertes Selbst 645
 Ironische Kommunikationsstrategie 235, 239

K

Kommunikationsstrategie 235, 239, 823
 Kontraktualismus 75, 181, 185, 192, 827, 829, 830
 Körper 78, 96, 121, 122, 153, 167, 171, 187, 188, 192, 221,
 231, 244, 249, 307, 308, 385, 415, 420, 421, 578, 666,
 710, 751, 759–763, 776, 811, 837
 Kraft 75, 86, 115, 121, 158, 169, 188–190, 199, 204, 208,
 220, 226, 239, 250, 251, 254, 261, 278, 288, 306, 331,

332, 384, 400, 401, 408, 421–423, 434, 436, 453,
 477, 487, 509, 538, 542, 571, 578, 605, 632, 655, 660,
 664, 702, 707, 710, 711, 739, 757–759, 762, 773, 780,
 811, 825, 834, 839, 840
 Kritische Methode 523
 Kritischer Idealismus 105, 139, 597, 641, 670, 736
 Kritischer Skeptizismus 373, 571
 Kritizismus 46, 59, 89, 210, 244, 497, 524, 549, 551,
 552, 612, 795
 Kultur 51, 52, 80, 83, 85–88, 155, 158, 358, 360, 361,
 374, 393, 396, 399, 402, 403, 543, 566, 632–634, 763,
 828, 838
 Kunst 45, 46, 52, 236, 239, 250–255, 262, 287, 353, 354,
 358, 374, 377, 389, 444, 445, 449–451, 453, 523, 524,
 566, 576, 583, 604, 605, 685, 709–711, 754, 755, 773,
 777, 780, 797

L

Lehrrhetorik 685
 Leib 141, 187, 188, 200, 204, 206–208, 217, 220, 221,
 243, 385, 415, 420, 421, 551, 558, 585, 665, 706, 739,
 742, 757–763, 784, 837, 838
 Logischen Untersuchungen 641, 642
 Lust 264, 687, 711, 797, 798

M

Mathematik 25, 120, 139, 274, 277, 324, 482, 543, 572,
 575, 577, 841–843
 Metaphilosophie 133, 137, 625
 Metaphysik 95, 161, 163, 167, 168, 179, 198, 209, 216,
 226, 231, 232, 291, 310, 339, 359, 361, 367–369, 371,
 375, 378, 466, 467, 476, 515, 516, 535, 539, 557, 558,
 562, 563, 585, 586, 590, 607, 611, 627, 725, 727, 803,
 833, 841
 Methode 50, 107, 128, 139, 140, 174, 199, 200, 214, 215,
 229, 274, 276–278, 287, 303, 304, 315, 324–326, 356,
 360, 364, 415, 516, 523, 524, 536, 537, 540, 572, 587,
 605, 609, 637, 638, 641, 649, 685, 713, 766–768, 789,
 791
 Methodologie 131, 543, 779
 Monade 557–559
 Monadologie 557, 558, 560
 Moralisches Handlungsbewusstsein 717
 Moralische Weltordnung 96, 170, 225, 228, 231, 346,
 370, 401, 669, 671, 721, 722, 794
 Moralität 39, 66, 67, 89, 99, 170, 182, 219, 226, 228, 231,
 245, 329–331, 369, 374, 377, 474, 581, 592, 713–715,
 717, 759, 771–773, 794, 839
 Mythologie 779, 780

N

Nation 50, 52, 84, 90, 252, 263, 264, 266, 395, 396, 398,
 399, 461, 468, 500, 505, 631–634, 646, 775–777,
 829, 830, 841
 Nationalcharakter* 775–777
 Nationalerziehung 500, 581, 685–687, 775–777, 829

Nationalismus 497, 552, 584, 617, 631–635, 645, 653, 775
 Naturphilosophie 46, 139, 170, 247, 332, 344, 349, 351, 358, 364, 367, 421, 472, 473, 595, 597, 598, 779–781
 Naturrecht 39, 40, 76, 84, 86, 87, 91, 179, 182, 189, 329, 425, 465, 468, 543, 571, 572, 655, 667, 713
 Nihilismusvorwurf 545–547
 Notwendigkeit 29, 69, 93, 114, 118, 126, 127, 188, 194, 201, 206, 209, 216, 227, 243, 244, 270, 283, 300, 303, 307, 337, 345, 346, 361–364, 392, 393, 396, 397, 401, 413, 425, 432, 435, 437, 448, 452, 459, 468, 474, 491, 520, 565, 572, 581, 587, 599–601, 608, 631, 667, 699, 722, 732, 776, 803, 823, 828, 829, 849

O

Offenbarung 30, 31, 65–68, 70, 171, 172, 244, 282, 340, 341, 343, 346, 364, 371, 406, 408, 409, 411, 455, 456, 460, 466, 498, 567, 576, 605, 663, 772, 793–795
 Ökonomie 259, 269
 Originalität 51, 243, 343, 363, 488, 709, 710, 844

P

Paternalismus 73, 74, 76–80
 Pflichtenlehre 213, 219, 221, 471, 479, 649
 Philosophie der Bildung 443, 685
 Platner 26, 161–171, 226, 539, 540, 558, 562, 585–587, 706, 721, 722
 Poesie 50, 352, 539, 546, 603, 604, 709, 780
 Poetik 575, 577
 Polemik 73, 88, 140, 211, 285, 286, 289, 417, 419, 421, 446, 453, 476, 515, 562, 565, 568, 598, 822
 Politik 28, 49, 73, 75, 85, 88–90, 180, 183, 190, 191, 194, 259–262, 265, 267, 268, 310, 355, 389, 393, 463, 495–497, 499, 500, 506, 507, 521, 551, 575, 631, 649, 827, 829, 830
 Popularphilosophie 99, 162, 355, 367, 368, 378, 461, 585, 586, 625, 685, 686
 Pragmatische Geschichte 148, 164, 286, 289, 585–587, 801, 803
 Praktische Philosophie 29, 31, 40, 99, 106, 111, 112, 114, 119, 125–127, 139, 140, 151, 155, 182, 226, 241, 242, 245, 283, 516, 535, 551, 552, 590–592, 599–601, 637, 638, 641, 656, 744, 752, 838, 846
 Praktische Vernunft 29, 66, 68, 93, 94, 99–101, 170, 209, 230, 231, 254, 270, 332, 340, 343, 472, 516, 549, 551, 553, 554, 559, 577, 590, 592, 637, 639, 645, 699, 706, 713, 717, 718, 721, 722, 731
 Präreflexives Selbstbewusstsein 617, 746
 Primat des Praktischen 146, 645, 714
 Psychologie 163, 165, 282, 523–525, 535, 537, 561, 562, 586, 637, 725, 727, 833, 837

R

Realismus 203, 247, 279–281, 283, 296, 297, 313, 314, 317, 318, 320, 385, 449, 489, 497, 515, 535, 536, 545,

546, 557, 576, 589, 592, 607, 608, 643, 669, 670, 735–738
 Realität des Wissens 298, 717–719
 Rechtsverhältnis 190, 261, 467, 783, 784, 786, 828
 Reflexibilität 411–413, 430, 431, 440, 441, 455, 460, 484, 490, 510, 701
 Reflexivität 333, 405, 407, 408, 413, 439, 440, 505, 693, 790, 791, 817, 818
 Reines/empirisches Selbstbewusstsein 811, 812, 814
 Reines Bewusstsein 673, 675, 744
 Reines Soll 86, 347, 348, 438, 440
 Revolution 25, 32, 40, 73–75, 77, 80, 83–90, 152, 182, 183, 237, 264, 266, 315, 390, 437, 452, 468, 469, 567, 581, 603, 653–656, 685, 699, 713, 827, 841
 Rezeptionsgeschichte 247, 267, 268, 323, 363, 653, 702
 Rhetorik 24, 211, 255, 367, 378, 379, 565

S

Satire 285, 286
 Schema 192, 203, 204, 277, 305, 326, 337, 341, 344, 347, 368, 373, 381, 384, 386, 407–414, 426, 429, 430, 432, 435, 436, 438, 440, 457, 458, 473, 493, 682, 683, 695, 761, 820, 848
 Schematismus 384, 405, 407–413, 537, 571
 Sehen 296, 317, 320, 384, 409–412, 430, 439, 441, 446, 449, 451, 455, 456, 459, 484, 508–510, 525, 529, 536, 694, 696, 748, 751, 754, 755, 760, 807
 Selbst 23, 28, 75, 87, 88, 90, 115, 120, 123, 162, 169, 275, 283, 319, 324, 331, 335, 371, 377, 395, 398–400, 416, 433, 438, 441, 449, 472, 484, 485, 497, 559, 612, 617, 618, 629, 645, 648, 673, 675, 705, 729, 730, 732, 744, 746, 752, 777, 791, 795, 830, 835
 Selbstbestimmung 31, 40, 48, 51, 77, 95, 205, 214, 215, 220, 254, 283, 377, 395, 396, 398–400, 402–404, 423, 441, 559, 664, 667, 670, 700, 701, 717, 718, 722, 731, 740, 761, 790, 791, 812, 814, 819
 Selbstreferenz 617, 618, 753
 Selbstsetzung 35, 142, 337, 440, 669, 670, 675, 676, 751, 752, 754, 833–835
 Selbsttätigkeit 27, 75, 77, 79, 80, 103, 144, 215, 216, 220–222, 254, 351, 363, 387, 396, 398, 400, 474, 550, 597, 659, 660, 666, 670, 689, 699, 714, 752, 784, 787, 797, 799
 Sich-Erscheinen der Erscheinung 679, 693, 695
 Sinnliche und übersinnliche Welt 443, 447
 Sinnlichkeit 31, 60, 61, 63, 86, 93, 125, 154, 158, 164, 173, 256, 353, 550, 575, 693, 725, 746, 797, 837, 838
 Sittenlehre 39–41, 53, 69, 154, 160, 179, 185, 208, 213, 219, 222, 231, 291, 329, 331–333, 340, 353, 444, 463, 467, 471–478, 497, 550, 551, 663, 667, 717, 721, 772, 783, 839
 Sittlichkeit 23, 70, 75, 87, 93, 155, 180, 195, 203, 213, 218, 219, 256, 346, 359, 374, 426, 449, 470, 473–479, 501, 506, 551, 600, 714, 717, 721, 739, 741, 742, 771, 772, 821, 838
 Skeptizismus 91, 103–106, 108, 132, 133, 140, 168, 281, 336, 372, 373, 571, 607, 608, 706, 727, 834
 Souveränität 181, 827, 828, 830, 831

Sachregister

Sozialdemokratie 653, 656

Spekulation und Leben 235, 236, 505

Spontanität 35, 69, 93, 95, 123, 143, 280, 282, 283,
550, 699, 709, 713, 725

Staat 33, 40, 48, 74, 76, 77, 79, 84–88, 188, 189,
192–195, 221, 260–269, 395, 399, 401, 479, 495,
499–501, 521, 551, 632–634, 649, 655, 667, 701, 752,
772, 775, 776, 785–787, 827–831

Streben 21, 65, 79, 80, 111, 119–128, 139, 149, 203, 204,
265, 346, 369, 370, 374, 477, 527, 529, 541, 576, 577,
612, 643, 670, 689, 690, 736, 799, 824, 827, 837, 838,
846

Struktur des Ich 846

Subjektivität 121, 126, 128, 129, 141, 142, 208, 216, 279,
280, 282, 306, 308, 309, 344, 345, 347, 362, 363,
370, 372, 376, 399, 405, 411, 412, 440, 517, 626, 642,
643, 648, 664, 667, 714, 725–727, 729, 730, 732, 754,
812, 815, 833, 835, 836, 847, 848

Subjekt-Objekt 133, 297, 298, 457, 492, 531, 551, 558,
664, 811

T

Tathandlung 35, 90, 91, 103, 107, 118, 142, 143, 146, 315,
510, 551, 558, 589, 592, 674–676, 699, 726, 727, 744,
817, 818, 833–836, 845

Tatsache 21, 51, 69, 95, 100, 106, 111, 113, 118, 119, 142,
190, 203, 205, 206, 227, 281, 283, 315, 318, 325,
344–346, 384, 385, 388, 406, 407, 415, 418, 420,
422–425, 430, 432, 433, 436, 440, 443, 459, 473,
487, 532, 554, 581, 589, 591, 599, 633, 674, 711, 742,
761, 795, 834, 835, 845, 848

Täuschung 208, 240, 333, 545, 571, 681, 682, 689

Transzendente Logik 53, 135, 136, 481–484,
486–488, 517, 563, 571, 572, 586, 766–768

Transzendente Philosophie 197, 292, 319, 340, 345,
406, 407, 457, 460, 491, 575

Transzendentaler Standpunkt 201, 203, 207, 209, 279,
281, 435, 487, 489, 839, 847

Transzendentes Argument 481

Transzendentalismus 313, 314, 406, 414, 486, 642, 643

Transzendentalphilosophie 5, 46, 85, 104, 105, 108,
135, 142, 170, 182, 200, 209–211, 227–229, 270, 314,
315, 322, 326, 333, 334, 343, 344, 368, 370, 429, 430,
434, 442, 488, 495, 506, 523, 524, 549–551, 557, 561,
562, 571, 585, 595–597, 604, 607, 642, 693, 717, 718,
721, 722, 727, 753, 767, 795, 805, 823, 828, 829, 845,
846, 849

Trieblehre 213, 217, 250–252, 254, 256, 586, 587, 601

U

Unmittelbares Bewusstsein 200, 201, 205, 282, 468,
673, 675–677, 744, 811, 812, 820

Urrecht 188, 189, 195, 262, 466, 783–785

Urteil 42, 68, 126, 181, 189, 222, 286, 295, 469, 482,
484, 486, 539, 541, 545, 566, 591, 797, 798

V

Vaterlandsliebe 521, 631, 632, 776

Vernunftreligion 367, 375, 378, 794

Verstand 30, 59, 60, 62, 63, 100, 125, 126, 148, 164,
250, 319, 331, 346, 348, 393, 449, 452, 470, 489–491,
498–500, 531, 536, 550, 554, 562, 566, 575, 693, 725,
726, 789, 793, 795, 803, 819

Verstehen 153, 273, 439, 441, 486, 489, 491, 492, 696,
749, 755

Vertrag 45, 76, 79, 83, 84, 86–88, 186, 188, 191, 192, 194,
195, 466, 467, 634, 666, 713, 785, 786

Vervollkommnung des Menschengeschlechts 519

Von der Volkserziehung zur Nationalerziehung 581

Vorherbestimmte Harmonie 93, 96

Vorstellung 35, 66, 68, 69, 90, 106, 111, 112, 115, 116,
132, 148, 155, 164, 167, 168, 199, 203, 222, 251, 252,
279, 280, 307, 329, 337, 384, 417, 420, 477, 499, 536,
541–543, 559, 604, 642, 643, 645, 670, 674, 679,
681, 689, 690, 693, 706, 707, 722, 725, 735, 736, 743,
744, 752, 753, 757, 790, 794, 795, 801, 803, 819, 822,
833, 839, 846, 847

W

Wechselbestimmung 147, 148, 318, 527–529, 540, 541,
572, 604, 669, 736, 766

Weltplan 355, 356, 359, 361, 666

Wille 29, 65, 66, 79, 93, 95, 100, 149, 154, 188, 189, 197,
199, 205–208, 214–218, 241–243, 246, 248, 396, 397,
426, 441, 476, 477, 498, 550, 554, 669, 699, 758, 759,
771, 786, 840

Willkür 75, 86, 87, 200, 215, 426, 699, 710, 735

Wissenschaftlichkeit 112, 113, 131, 133, 447, 571, 639,
843

Wissenschaftslehre Königsberg 381

Wissenschaft und Leben 519, 521

Z

Zweitpersonaler Standpunkt 617, 619